

SUNRISE

THEOSOPHISCHE PERSPEKTIVEN

Heft 3/1989



Inhaltsverzeichnis

SCHEIDEWEGE DES SCHICKSALS	125	G. F. K.
WARUM BRUDERSCHAFT?	129	Sarah Belle Dougherty
DIE JAHRESZEIT DER REIFEN FRÜCHTE	135	Ingrid Van Mater
KONFUZIUS UND DIE MENSCHLICHE FAMILIE	137	Raymond Rugland
DIE VIER EDLEN WAHRHEITEN	142	Douglas Palmer
DER MENSCH – MITTLER DER NATUR	144	R. M. Willoughby
DURCH DEN WIND: EIN NAVAJO AN EINEM ANASAZI-HEILIGTUM	147	Tom Orbesen
»CHAOS« – EINE NEUE WISSENSCHAFT?	152	I. M. Oderberg
DIE MYSTERIEN VON CARNAC UND ATLANTIS	160	Paul Johnson
EINE GEMEINSAME ANSTRENGUNG	170	Elsa-Brita Titchenell
LITTLESPUDS BLAUPAUSE	172	Clifton Meek

SUNRISE[®] bringt ein breites Spektrum philosophischer und wissenschaftlicher Themen im Lichte alter und moderner Theosophie und ihre Anwendbarkeit im täglichen Leben; Besprechungen von bedeutungsvollen Büchern und Entwicklungen; Kommentare zu den spirituellen Prinzipien im Innersten der heiligen Übertieferungen der Welt, sowie Einblicke in die Natur des Menschen und des Universums.

SUNRISE – seit 1951 herausgegeben – ist unsektiererisch und unpolitisch, und wird von einem freiwilligen Mitarbeiterstab verfaßt. Fragen, Stellungnahmen und eigene Beiträge bitten wir an den Herausgeber zu richten.

Herausgeber: GRACE F. KNOCHE

Abonnementspreis: \$ 7,50 pro Jahr (6 Ausgaben) in den Vereinigten Staaten; in anderen Ländern \$ 9,00. Alle Korrespondenz bitten wir an folgende Adresse zu senden:

SUNRISE, Post Office Bin C, Pasadena, California 91109, U.S.A.

Telefon: (818) 798-3378

Die in den Artikeln zum Ausdruck kommenden Ansichten entsprechen nicht unbedingt den Auffassungen, die von der Zeitschrift oder dem Herausgeber vertreten werden.

Copyright © 1989 by Theos. Univ. Press. Alle Rechte vorbehalten.

Die deutsche Ausgabe von SUNRISE erscheint zwanglos und enthält Übersetzungen aus den amerikanischen Originalausgaben. **Heftpreis: DM 5,-, Sonderheft DM 7,- und Porto**

Bestellungen an: Die Theosophische Gesellschaft – Literaturversandstelle

Krottenkopfstraße 8, Postf. 701922, 8000 München 70

Postscheckkonto: München (BLZ 70010080) Nr. 7255-807

Bankkonto: Hypo-Bank München (BLZ 70020120) Kto. 2530012150



SCHEIDEWEGE DES SCHICKSALS

WENN DIE WAHRHEIT und der Weg dahin gefunden werden können, warum sollte es dann solche Hindernisse geben, um sie zu erlangen? Warum vernebelt diese giftige Ausdünstung der Unwissenheit den Weg vor uns? Bestimmt deshalb, weil die wörtliche Auslegung, das Dogma und der starre Glaube die Schwierigkeit nicht beheben konnten; und auch die Wissenschaft konnte es nicht, trotz all ihrer glänzenden Leistungen.

Wo ist »die Saat des Himmelreiches«, der Senfkornsame, der kleinste aller Samenkörner, der, wenn er ausgesät wird, als die größte Saat aufgehen sollte? Sicherlich haben die Säer, welche von Zeit zu Zeit gekommen sind, um zu säen, gute Saat, fruchtbare Saat in das innerste Herzensleben der Menschheit gestreut. Warum erstickt dann immer wieder das Unkraut der Selbstsucht, des Ehrgeizes und der Habsucht das Leben dieser Samen?

Zusammengesetzt aus Körper, Seele und Geist, haben wir Menschen nicht nur spirituelles Verlangen sondern auch materielle Wünsche. Das bedeutet nicht, daß wir böse sind oder daß wir Ursache hätten zu verzweifeln. Es beleuchtet einfach nur das Schlachtfeld, auf dem wir uns seit dem Tage, an dem wir vor Jahrtausenden die Sicherheit der Unschuld aufgaben, befunden haben.

Gibt es eine größere Perspektive, die auf den menschlichen Kampf Licht wirft? Um Anhaltspunkte erhalten zu können, müssen

wir zu der Überlieferung zurückkehren, die älter ist als die Säer aller Zeiten. Diese Überlieferung berichtet von einer ursprünglichen Offenbarung der Wahrheit durch die Götter, die, weil sie tiefes Mitleid verspürten, in irdische Körper zur Erde »herabstiegen«, um der damals noch kindlichen menschlichen Rasse zu helfen, zu spiritueller Reife heranzuwachsen. Diese Überlieferung ist jedem Volk in jedem Land und zu allen Zeiten heilig. Einige Völker haben diese Götter Söhne des Denkvermögens genannt, andere Elohim, während wieder andere sie Herabkommende Sterne oder Gefallene Engel nannten. Welche Namen sie auch immer haben, ihr Ziel war dasselbe: die Flamme des Strebens zu entzünden, so daß wir von schlafenden Gottesfunken, ohne Erkenntnis, zu dem Stande der erleuchteten Götter heranwachsen könnten.

Dies ist nichts anderes als die Geschichte vom Garten Eden: Wir verließen die glückselige Traumwelt unseres goldenen Zeitalters und betraten den rauhen Pfad der Individualität, damit wir durch persönliche Erfahrung den eigentlichen Wert des bewußt Guten erwerben könnten.

Diese Gefallenen Engel waren sowohl gütig als auch weise: Sie verschmolzen ihre Essenz nicht mit der jungen Menschheit, um das Feuer des Selbstbewußtseins neu zu beleben, um uns dann nur einer zu schnell erhaltenen Erkenntnis ausgeliefert, zu verlassen. Die Überlieferung geht dahin, daß zeitalterlang Götter, Halbgötter, Heroen und weit evolvierte Menschen unter den frühen Rassen lebten und arbeiteten. Geduldig lehrten sie die Rassen die Vorgänge in der Natur: das Säen und Ernten, die Gesetze der Sonne, des Mondes und der Gezeiten, sowie spirituelles und kluges Verhalten. Während jener Zeit, vor Millionen von Jahren, war die Menschheit zweifellos gesegnet, denn unsere göttlichen Unterweiser waren uns nahe und gaben sich Mühe, um unserer innersten Seele die Wahrheit und den grundlegenden Unterschied zwischen Recht und Unrecht einzuprägen.

Das Rad des Schicksals rollte weiter, und die Zeit kam, wo wir beschlossen, allein weiterzugehen. Den Druck der jugendlichen Kraft spürend, schoben wir unsere Erzieher beiseite und begannen den evolutionären Pfad ohne Unterstützung zu gehen. Es mangelte uns noch an Weisheit, jedoch mit dem Wagemut, der am Ende den Sieg bringt, tauchten wir in die Fülle der Erfahrung ein, bis wir den

Tiefpunkt des materiellen Daseins erreichten und einer Krisis gegenüberstanden: Welchen Weg sollten wir wählen? Weiter in die Materie? Wohl kaum, denn das hätte eventuell zur Absorption in diese geführt – zumindest bis zu einem anderen großen Zyklus. Oder würden wir, noch durchdrungen von dem Eindruck, den unsere göttlichen Unterweiser auf uns gemacht hatten, uns an unsere Bestimmung erinnern und den langsamen und oft schmerzvollen Aufstieg auf dem Evolutionsbogen beginnen?

Der Kampf von Zeitaltern begann, aber Hilfe war da. So wie das Mitleid die fundamentale Beschaffenheit der Natur ist, so hatten auch die Götter ihr Kind nicht verlassen. Still im Hintergrund förderten sie ein spirituelles Zentrum auf der Erde, wo die Wahrheiten des Universums studiert und überprüft werden, und, was außerordentlich wichtig war, für die Nachwelt lebendig erhalten werden konnten, so daß periodisch Boten in die Welt ausgesandt werden konnten. Diese Hüter der Rasse wachten, leiteten, beschützten – nicht öffentlich, denn wir waren von Macht geblendet und zu selbstsüchtig, um achtzugeben. Als die Zyklen sich jedoch entfalteten, wurden Männer und Frauen, deren qualitatives Streben ihre Führung verdient hatten, trainiert, geschult und ausgebildet. Als der Ruf in der ganzen Welt zu spüren war, erschienen fortgeschrittene Helfer und errichteten Schulungsstätten, in denen jene Menschen, die sich nach Wahrheit sehnten, geschult werden konnten.

In nahezu jedem Land ist in der Legende das Wissen von derartigen Zentren bewahrt worden. In Griechenland wurden sie Mysterienschulen genannt, abgestuft nach der Strenge der Schulung und dem Umfang der Lehren. In den Kleineren Mysterien oder Einführungsstufen nahmen die Schüler an Ritualen teil, die in dramatischer Form die Reise der Seele nach dem Tode und die selbstbewußte Vereinigung mit dem inneren Gott darstellten. In den Größeren Mysterien von Eleusis und Samothrake – diese waren den wenigen Schülern vorbehalten, deren Entwicklung die Gewähr bot, daß sie die Prüfungen bestanden – unternahm die Seele bewußt die Todesreise, worüber in den Kleineren Mysterien gelehrt worden war. Wenn die Prüflinge erfolgreich waren, erfuhren diejenigen, die tauglich und vorbereitet waren, wenigstens für kurze Zeit den Glanz der Göttlichkeit, der ihr ganzes Wesen erleuchtete. Dies ist

die *epiphanie*, das »Hervorscheinen« des inneren Gottes aus der befreiten Menschenseele.

Eine solche Erfahrung kann von selbstsüchtigen Menschen nicht gemacht werden. Sie kann nicht gekauft werden. Sie muß verdient werden, aber das erfordert viele Leben der Selbstdisziplin und der Reinigung des Charakters, so daß im Augenblick der Offenbarung nichts Materielles die Seele binden wird. In der *Bhagavad Gītā*, dem hochgeschätzten Gedicht des alten Indien, wird der »ruhmvolle, nicht gesuchte Kampf« in einer Parabel erzählt. Krishna, der das höhere Selbst darstellt, ermahnt Arjuna, die menschliche Seele, »sich zu erheben und zu kämpfen«. Wenn Arjuna schließlich in den Kampf eintritt, ausgerüstet mit Mut und Willen, enthüllt Krishna für ihn die Gesetzmäßigkeit seines Ursprungs und seines Schicksals und bestätigt die alte Tradition, daß Säer in Erscheinung treten, um zu säen, wenn der Ruf stark genug ist: »Immer wenn Wahrheit und Gesetz (*dharma*) an Bedeutung verlieren und Falschheit und Gesetzlosigkeit (*adharma*) zunehmen, . . . dann bringe ich mich selbst von Zeitalter zu Zeitalter (*yuga*) ins Dasein, um das Gute zu beschützen und das Böse zu vernichten und *dharma* wiederherzustellen« (4:7–8).

Wir erhalten genau das, was wir verdienen. Zeitalter um Zeitalter wurde der Same der Wahrheit, von *dharma*, durch einen Säemann nach dem anderen ausgestreut. Wir schliefen jedoch, während die Feinde des Seelenwachstums kamen und das Unkraut der wörtlichen Auslegung und des Unterganges säten. Die Geschichte wiederholt sich ständig, und die motivierenden Einflüsse unserer früheren Selbst hinterlassen ihren subtilen Eindruck für Gutes oder Böses in der Gegenwart und werfen unklare Schattenumrisse auf unsere Zukunft.

Wir stehen täglich am Scheidewege des Schicksals, und wir müssen täglich wählen – zwischen dem nach Abwärtsziehen der Materie und dem Aufwärtsklimmen, dem Geist entgegen. Die Ernte ist hier, und Unkraut und Weizen gibt es im Überfluß.

Wenn Hilfe gegeben wurde, als die Rasse noch jung war, und wenn Säer wiederholt frischen Samen in das Bewußtsein der Menschheit gesät haben, besteht dann irgendein Grund, daran zu zweifeln, daß wir Hilfe bekommen werden, wenn der Ruf stark und aufrichtig ist?

– G. F. K.

WARUM BRUDERSCHAFT?

Sarah Belle Dougherty

DER GEDANKE der universalen Bruderschaft, der selbst vor hundert Jahren noch nicht anerkannt war, findet heute viel Unterstützung. Von der schrecklichen destruktiven Macht der modernen Waffen bis zu den unmittelbar im Fernsehen übertragenen Bildern, werden auf einem weiten Gebiet die Tatsachen der weltweiten Abhängigkeit scharf beleuchtet. Die Ereignisse dieses Jahrhunderts haben immer wieder die tragischen Folgen gezeigt, wenn irgendeine Nation, Rasse oder Gruppe sich einem anderen Teil der Menschheit überlegen oder von ihm getrennt fühlte. Wenn wir uns den Tagesnachrichten zuwenden, werden jedoch die weitverbreiteten Wirkungen der Ichbezogenheit und die Gefühle des Getrenntseins deutlich. Was ist nun aber die Basis für Bruderschaft?

Dieses Thema wird in einem bekannten Kinderbuch: *A Wind in the Door*, von Madeleine L'Engle so behandelt, daß es zum Nachdenken zwingt. Die Verfasserin stellt darin die Wechselbeziehungen aller Wesen im Universum spannend dar, indem sie die Abenteuer einer Gruppe von menschlichen und kosmischen Wesen beschreibt, die im Körper eines Jungen reisen müssen, um mit den Wesenheiten in Verbindung zu treten, die eine seiner Zellen bewohnen, für die der Junge wie eine Galaxie ist. Um die bösen zerstörerischen Kräfte zu überwinden, lernen die Beteiligten in dieser Erzählung, daß Leben und Bewußtsein, die alle Wesen erfüllen, Ausdruck einer göttlichen Quelle sind, und daß jedes Wesen alle anderen beeinflußt und seinen Anteil zum großen kosmischen Lied der selbstlosen Liebe und Freude beitragen muß. Das Wohl des Ganzen hängt davon ab, daß jeder einzelne seine spezielle Rolle auf eine positive hingebende Weise spielt. Nichts ist unbedeutend oder gehört nicht zum Leben. Bewußtsein und Göttlichen.

Die wahre Grundlage der Bruderschaft ist: die eine göttliche

Quelle von allem, was sich im Kosmos befindet, die zugrundeliegende Einheit, die jede Wechselbeziehung des einzelnen mit jedem anderen absolut notwendig macht – sei es eine Galaxie, ein Stern, eine Person, eine Zelle oder ein atomares Partikel. Alle sind im Grunde eine Einheit, auf jeder Ebene ihres Seins, durch ein endloses Gewebe von Leben und Bewußtsein innig verbunden. Als Mensch ist jeder von uns für die Atome, die unseren Körper bilden, eine Galaxie, und gleichzeitig sind wir winzige Bestandteile der Milchstraße. Wir existieren in einem Kosmos, in dem jeder Teil lebendig und von der gleichen wichtigen Bedeutung ist. Jeder Mensch ist, als ein Teil der Erde betrachtet, eine Zelle in dem irdischen Organ, das wir Menschheit nennen. Durch seine Handlungen und Gedanken trägt jeder Mensch in einer konstruktiven oder destruktiven Weise zur Funktion des Ganzen bei. Im menschlichen Leben ist daher Bruderschaft tatsächlich eine Reflektierung des Aufbaues des Kosmos, ein Ausdruck der Art, in welcher das Universum organisiert ist und funktioniert.

Der Grund, warum die essentielle Einheit der Menschheit in den menschlichen Verhältnissen nicht deutlicher hervortritt ist, daß wir als Menschen noch nicht voll evolviert sind. Wir haben genügend Selbstbewußtsein und Intellekt, um ein starkes persönliches Ego aufgebaut zu haben, aber wir haben die spirituelle Einsicht noch nicht entwickelt, die es uns ermöglichen würde, dieses noch begrenzte, mit sich selbst beschäftigte Bewußtsein zu überschreiten. Wir gebrauchen den freien Willen in einem beträchtlichen Ausmaß, aber wir sind in unseren spirituellen Aspekten noch nicht genügend erwacht, so daß wir nicht immer weise entscheiden. Unsere Unreife zeigt sich in Selbstsucht, Egotismus, tierischem Verhalten, Unwissenheit, Furcht und Gewalttätigkeit – jeder von uns kann diese Eigenschaften in sich selbst, und ihre Auswirkungen in unserem Leben und in unseren Beziehungen zu anderen erkennen. In der Tat spüren viele Menschen, daß diese, bis jetzt unvollendete Entwicklungsstufe der natürliche Zustand der Menschheit ist. Wir müssen jedoch auch unsere wahren menschlichen Eigenschaften erkennen wie: Selbstlosigkeit, Mitleid, Mut, Weisheit und Liebe. Solche charakteristischen Merkmale stehen in Übereinstimmung mit dem fundamentalen Wesen der Natur, und in dem Maße, in dem wir lernen, diese Wirklichkeit in uns zum Ausdruck zu bringen, wird

das menschliche Leben die zugrundeliegende Harmonie und Einheit unserer kosmischen Quelle widerspiegeln.

Die religiösen Überlieferungen der Menschheit stellen eine große Vielfalt von Mitteln zur Verfügung, die uns helfen, uns den eigentlichen Realitäten der Natur anzupassen. Eines der praktischsten und am klarsten ausgedrückten Mittel ist der edle achtfache Pfad des Buddhismus. Er befaßt sich ausdrücklich damit, sowohl Unwissenheit als auch die uns selbst eingrenzenden Gewohnheiten, die wir in uns aufgebaut haben, zu überwinden. Buddha beschrieb diesen Pfad als: rechte Anschauung, rechtes Denken, rechte Rede, rechtes Handeln, rechte Lebensführung, rechtes Bemühen, rechte Achtsamkeit, rechte Meditation.

Rechte Anschauung oder rechtes Verstehen kommen zuerst, weil das Erkennen der essentiellen Einheit als grundlegende Wirklichkeit jene Einstellung, die zu Selbstsucht, Angst und Streit führt, direkt an der Wurzel abschneidet. Der gesamte Verlauf unseres Lebens und unserer Zivilisation entsteht aus unumstößlichen Ansichten, über deren Vorhandensein wir uns kaum klar sind: Ansichten, die genau definieren, wer wir sind, welche Beziehung wir zur übrigen Welt haben und was unser persönliches und unser gemeinsames Schicksal ist. Wir werden unsere gegenwärtige, oft negative Lebensführung nicht aufgeben, bevor nicht die Unwissenheit, die sie bedingt, durch Ansichten ersetzt wird, die unseren wahren Platz im Kosmos genauer widerspiegeln.

Rechte Gedanken und Bestrebungen folgen, wenn man die Realität des menschlichen Daseins richtig versteht. Es erfordert bewußte Anstrengung, um unsere Gedanken mit dem in Übereinstimmung zu bringen, was wir intuitiv als wahr erkennen, weil unser Verstand dazu neigt, ganz automatisch zu bestehenden mentalen und emotionalen Gewohnheiten zurückzukehren, die gewöhnlich in den begrenzteren, weniger aufnahmefähigen Aspekten von uns entstehen. Wenn unser Verstand von den weniger entwickelten Seiten unserer Natur beherrscht wird, ist er der Erzeuger von Egoismus und Selbstbezogenheit. Wenn wir jedoch lernen, den Verstand zu beherrschen, so kann er auch als ein ausgezeichnetes Instrument unseres inneren Wesens dienen. Rechte Rede und richtiges Verhalten ergeben sich als die Äußerung unserer Ansichten und Gedanken, ebenso der richtige Erwerb unseres Lebensunterhaltes – wenn

man sich eine Arbeit auswählt, die mit unseren spirituellen Ansichten harmoniert. Das alles zeigt, wie wichtig es ist, unsere inneren und äußeren Tätigkeiten so viel wie möglich mit unseren Überzeugungen und Idealen in Einklang zu bringen, so daß die verschiedenen Aspekte unseres Lebens vereint sind. Richtiges Streben ist ebenfalls lebenswichtig, denn wir können nicht vorwärtskommen, bevor wir nicht angesichts der vielen Rückschläge, die wir naturnotwendig auf dem Wege hinnehmen müssen, unseren Willen entwickeln, unser Streben fortzusetzen.

Diese ersten sechs Grundbestimmungen reflektieren zusammen die verschiedenen praktischen Anwendungen einer genauen Vorstellung von der Wirklichkeit. Sie haben einen enormen Einfluß auf unsere Umwelt – durch unsere psychologischen und physischen Aktivitäten beeinflussen wir unzählige Menschen, die wir gar nicht kennen. Weil jeder von uns mit allen anderen so eng verbunden ist, besteht vielleicht der größte Beitrag, den wir zur Verbesserung des menschlichen Zustandes geben können, darin, daß wir versuchen, unsere sich erweiternde Vorstellung im Alltagsleben zum Ausdruck zu bringen.

Rechte Achtsamkeit und rechte Konzentration oder Meditation, die letzten beiden Grundbedingungen betreffen die praktische Selbstdisziplin und eine noch intensivere Kontrolle unserer Gedanken und Gefühle. Rechte Aufmerksamkeit bedeutet, alle Dinge jederzeit und soweit als möglich so zu sehen, wie sie sind. Es ist keine leichte Aufgabe, sich auf alles, was uns begegnet, zu konzentrieren – anstatt in die Vergangenheit oder in die Zukunft abzugleiten oder sich von vorgefaßten Meinungen und Gefühlen beherrschen zu lassen. Ein Grund, warum Bruderschaft nicht mehr so wahrnehmbar ist, ist der, weil unsere Vorurteile, Ängste und Abneigungen die Art von Denkmustern bilden, die wir gewohnheitsmäßig unseren Erfahrungen aufdrücken. Wir erkennen dann die Realität der Situation nicht unmittelbar wie sie wirklich ist, sondern richten unsere Aufmerksamkeit auf die Verzerrungen, die durch unsere Vorurteile und durch unsere Selbstsucht entstanden sind, und sind geneigt, auf diese selbst hervorgerufenen Wahrnehmungen aus derselben begrenzten Ebene unserer Natur zu reagieren, die sie hervorbrachte.

Die letzte Grundbedingung, rechte Konzentration, betrifft den

Verstand und die Schulung unseres Denkens, so daß wir über die normalen, begrenzten mentalen Tätigkeiten hinausgehen und zu einem tieferen, universelleren Bewußtsein vordringen können. Die Buddhisten erreichen dies im allgemeinen durch verschiedene Meditationsübungen, wie es auch die Suchenden der meisten anderen Religionsrichtungen tun. Die Christen nennen solche Übungen Gebet und Versenkung. Dabei meinen sie nicht das Bittgebet, sondern die Beruhigung der Gedanken und der Gefühle und ein Ruhen des Herzens in Gott. Derartige Übungen können nützlich sein, besonders wenn sie unter der Führung eines erfahrenen Ratgebers unternommen werden. Die Führung ist wichtig, weil diese Praktiken oft verwirrende psychische Erfahrungen bewirken, die unerfahrene oder unvorbereitete Menschen leicht verwirren oder aus dem Gleichgewicht bringen können.

Der wichtigste Faktor bei unserem Bestreben, uns der Wirklichkeit zu nähern, ganz gleich welche Mittel wir wählen, dorthin zu kommen, ist die Entwicklung des Mitleids und einer unpersönlichen Liebe zu allem ohne Ausnahme. Dies zerstört sehr schnell die persönlichen Begrenzungen und den Egoismus, die unserem Mangel an richtigem Wahrnehmungsvermögen zugrunde liegen. Dabei beeinflussen sie auch in dramatischer Weise unseren Charakter und unsere Beziehungen. Wie der Apostel Paulus sagte, ohne unpersönliche Liebe (*agapē*) – selbst mit Wissen, Kräften, Fähigkeiten oder der Ausübung guter Werke – sind wir wie ein Nichts. Indem wir Mitleid üben, entwickeln sich alle persönlichen Aspekte ganz natürlich. Ohne Mitleid sind die Ergebnisse unserer Anstrengungen nichtssagend, weil sie nicht ein Ausdruck unseres essentiellen Selbst sind, das mit der göttlichen Realität hinter allem Bestehenden identisch ist.

Das sicherste Mittel, auf praktische Weise die Bruderschaft unter der Menschheit zustandezubringen, besteht darin, dem mitleidvollen Pfad der Selbstdisziplin zu folgen, den die religiösen Lehrer, wie der Buddha, gezeigt haben. Die menschlichen Probleme beruhen hauptsächlich auf Unwissenheit, verbunden mit Unvollkommenheit. Wenn wir die wirkliche Einheit der Menschheit und des Universums wahrnehmen könnten und verstehen würden, daß wir fundamental eins und nur äußerlich getrennt sind, dann würde sich unsere Haltung uns selbst und anderen gegenüber mit der Zeit

dieser Ansicht anpassen. Wenn wir über die intellektuellen und emotionalen Wahrnehmungen hinausgehen und die Einheit von allem, was ist, erfahren könnten, dann würde sich das menschliche Leben wahrhaft verändern. Für die meisten von uns liegt eine bleibende Erfahrung der mystischen Vereinigung in weit entfernter Zukunft. Aber jeder von uns kann danach streben, die Unwissenheit von Intellekt und Herz, die uns jetzt blind macht, zu überwinden, und dadurch das menschliche Leben immer mehr in Harmonie mit der Wirklichkeit des universalen Lebens bringen.

In diesen für die Menschheit und für alles auf Erden kritischen Zeiten können wir es uns nicht leisten, negative Denkgewohnheiten beizubehalten. Die Vergegenwärtigung, daß andere Menschen überall in der Welt genauso sind wie wir, nimmt durch die zunehmenden weltweiten Kontakte und Kommunikationen immer mehr zu. Ein derartig unmittelbares Wissen gibt uns die Möglichkeit, alte Zerrbilder aufzugeben, die durch die entstellende Linse der Angst, der historischen Feindschaft und des Eigeninteresses entstanden sind. Wenn wir unsere eigene innere negative Haltung nicht kontrollieren, dann wird die Möglichkeit einer Massenvernichtung der Menschheit immer wahrscheinlicher, sei es durch einen Atomkrieg oder durch die fortgesetzten lokalen Greuelthaten, die weltweit begangen werden, oder durch eine der anderen zahllosen Manifestationen menschlicher Selbstsucht und Dummheit. Das Gegenmittel liegt bei jedem von uns – unsere Sympathien auszudehnen und alle Menschen einzuschließen, ja überhaupt alles Leben, damit wir unseren Teil zum kosmischen Plan des Mitleids und der Liebe beitragen.



O Mensch, du glaubst, du bist allein und frei, zu handeln wie du willst. Du bemerkst nicht, daß das Ewige in deinem Herzen wohnt. Was auch immer du tust. Es sieht und bemerkt alles. Die Seele ist sein eigener Zeuge und seine eigene Zuflucht. Es ist der oberste ewige Zeuge des Menschen. Verletze es nicht.

– Aus den *Upanishaden*

DIE JAHRESZEIT DER REIFEN FRÜCHTE

Ingrid Van Mater

VIELE JAHRE lang stand in unserem Garten ein Dattelpflaumenbaum, vom Küchenfenster wie ein Bild eingerahmt. Ich freute mich besonders an dem jahreszeitlichen Wechsel seiner blaßgrünen Blätter im Frühling bis zu den flammenden Herbsttönen. Eines Tages, als viele Blätter abgefallen und die Zweige mit Früchten beladen waren, sah ich zufällig aus dem Fenster, als gerade die schrägen Strahlen der Nachmittagssonne die Dattelpflaumen in leuchtende Laternen verwandelte. Der Baum wurde für mich plötzlich zu einem lebenden Symbol eines Lebensbaumes, von jenen Wächtern der menschlichen Rasse, die strahlend mit dem Lichte ihrer inneren Sonne, bereitwillig die Ernte ihrer Weisheit mit der Menschheit teilen und die dunklen Ecken von Kopf und Herz erleuchten.

Jede Jahreszeit enthüllt etwas von der göttlichen Schöpferkraft der Natur und öffnet in unserem Bewußtsein Tore zu dem spirituellen Versprechen, das vor uns liegt. Die Jahreszeiten drücken auch den rhythmischen Wechsel von der Flut und Ebbe des Lebens aus. Ihre Schönheit läßt vermuten, daß sie nur Widerspiegelungen dessen sind, was mit weit größerer Bedeutung auf den inneren Ebenen stattfindet. Es ist seit langem bekannt, daß zu den Vier Heiligen Jahreszeiten – den Winter- und Sommersonnenwenden und den Frühlings- und Herbst-Tagundnachtgleichen – von den Menschen, die empfänglich sind, verstärkte spirituelle Energien verspürt werden können.

Der Herbst ist das Kronjuwel der Jahreszeiten, ein Verbinden und ein Höhepunkt von ihnen allen. Die wahre Essenz davon ist Erfüllung und Opfer: Die Blätter opfern ihre letzte Lebenskraft den Knospen am unteren Ende des Blattstengels, die während des Winters ruhen und im Frühling voller Leben aufbrechen. Schließlich

fallen die alten Blätter in einer Farbenpracht zu Boden und sterbend bilden sie eine Laubdecke, um die Bäume und die neuen Samen zu nähren. Die Frucht reift und ihre reiche Ernte teilen sich viele Geschöpfe, wir eingeschlossen. Dann steht der Baum schweigend, bis der Frühling wiederkommt. Die Herbsternste erstreckt sich jedoch über das goldene Getreide und die reife Frucht hinaus, auf alle Bereiche des Bewußtseins. Aussaat und Ernte sind ein universaler Prozeß.

Im Zyklus eines Lebens können die herbstlichen Jahre die reichsten und lohnendsten sein, wenn das Unwesentliche wie fallende Blätter wegzufallen beginnt und die natürliche Gelegenheit kommt, die bis dahin erworbene Weisheit einzusammeln, während gleichzeitig nach und nach das Bewußtsein für die Reise der Seele nach dem Tode nach innen gerichtet wird.

Dämmerung, die Herbstzeit des Tages, ist am geheimnisvollsten; wie der Herbst liegt sie zwischen zwei Welten. Sie ist die Zeit des Sonnenunterganges, wenn das Licht des Tages dem Licht des Mondes und der Sterne weicht, wo sich Tag und Nacht treffen und uns zu neuen Grenzbereichen des Denkens und Erfahrens, an die Schwelle der Ruhezeit der Natur und ihrer Verbindung mit den inneren Welten bringen. Im Schlafe und im Tode ist das wirkliche Selbst frei, um unter den Sternen umherzuwandern, wenn auch die Seele sich dieses Abenteuers nicht bewußt ist.

Zur Herbst-Tagundnachtgleiche, der »Jahreszeit der Nebel und der reifen Früchte«, haben fortgeschrittene Menschen während Äonen der Schulung das Recht zur selbstbewußten Todeserfahrung erworben, die Planeten und selbst die Sonne zu durchschreiten. Jene wenigen Seelen, die zurückkehren, haben den Tod besiegt und verzichten auf ihre Ruhe, um der Menschheit zu helfen.

Auf unserer gegenwärtigen menschlichen Stufe kommen die Prüfungen des Charakters und der inneren Stärke unaufhörlich zu uns als das, was wir tägliche Initiationen nennen können. Diese Prüfungen sind stets das, womit wir sicher fertig werden können. Mehr als das erfordert eine Bereitschaft, die jenseits von dem liegt, was wir uns jetzt vorstellen können. Wir müssen uns aber kontinuierlich vorbereiten, denn die Bereitschaft ist in der Natur fundamental und daher auch in unserem eigenen Leben. Auf weite Sicht gesehen sind wir Götter in der Entwicklung.

Während des Herbstes, der Einatmungsphase des Jahres, finden hinter der Szene umfangreiche Vorbereitungen statt: Die Bäume schicken immer mehr Zucker in ihren Saft, um ihn einzudicken, bevor die Winterkälte einsetzt. Die Eichhörnchen sammeln Nüsse für die mageren Monate, und einige Insekten schlüpfen in die Erde oder spinnen einen Kokon. Eine derartige Voraussicht ist ein Anzeichen von intelligenter Planung und gibt uns das Vertrauen, daß der sichere Weg zum spirituellen Fortschritt langsam und stetig ist.

Um zum Dattelpflaumenbaum zurückzukehren: Es kam mir der Gedanke, daß die Frucht nur dann, wenn sie ganz reif ist, im Sonnenlicht leuchten kann. Jedermal, wenn wir Wärme und Mitleid für andere zeigen und mehr von unseren persönlichen Neigungen opfern, reifen wir an Verständnis und entzünden das Licht unseres wahren Selbst.



KONFUZIUS UND DIE MENSCHLICHE FAMILIE

Raymond Rugland

GENERATIONEN von Gelehrten haben sich bemüht, diesen großen chinesischen Lehrer und Reformator unter ein Vergrößerungsglas zu stellen, um zu versuchen, den Menschen von der Mythe zu trennen. Konfuzius, der von 551 –479 v. Chr. lebte, war selbst ein Vergrößerungsglas. Weil er die Alten liebte, war es den Gelehrten seit seiner Zeit gestattet, Einblicke in das alte China zu bekommen, die bis zu 6000 Jahre vor seiner Zeit zurückgingen. *) Er konnte wie das Vergrößerungsglas die Strahlen der göttlichen Sonne aufnehmen, sie durch sein großes Herz hindurchlassen und

*) *The Wisdom of Confucius*, herausgegeben von Miles Menander Dawson, International Pocket Library Corporation, 1932.

ein Licht zurückgeben, das den Weg der gewöhnlichen Menschen 2400 Jahre lang erleuchtete. Wir können den Menschen nicht von der Mythe trennen, noch wollen wir das.

Wer ist weise genug, um die Trennung durchzuführen? Konfuzius sagte: »Es ist nichts sichtbarer als das, was verborgen ist; und nichts ist offener als das, was winzig klein ist« (*The Doctrine of the Mean*, 1:3) (Die Lehre vom goldenen Mittelweg). Er sagte auch: »In welchem Übermaß entfalten die spirituellen Wesen die Kräfte, die sie besitzen! Wir suchen danach, aber wir sehen sie nicht; wir lauschen danach, aber wir hören sie nicht; doch sie dringen in alle Dinge ein, und nichts ist ohne sie« (16,1-2). Konfuzius war weit mehr als ein enttäuschter, nach einem öffentlichen Amt Suchender, der sein Leben als einen Fehlschlag betrachtete. Er war ein hervorragender Mensch mit einer langen Evolution – der großen Menge weit voraus –, der die Alten und die Menschheit liebte, und der eine spirituelle Botschaft hatte, die so einfach und direkt war, daß ihre Worte immer noch eine magische Kraft besitzen.

Konfuzius stammte aus dem Staate Lu, einem Teil des modernen Shantung. Shuh-liang Heih, der Vater von Konfuzius, war Kommandant des Distriktes Tsow [Zow]. Der Mann hatte sich sehnlichst einen Sohn gewünscht, nachdem ihm seine erste Frau neun Töchter geschenkt hatte. Später, im Alter von 70 Jahren, heiratete er ein Bauernmädchen und hoffte noch auf einen Sohn. Während der Schwangerschaft suchte sie den Segen des Berges Ni und versprach, wenn ihr Kind ein Junge wäre, dann würde sie ihn Chung-ni nennen, was kleiner Hügel bedeutet. Das Kind wurde mit einer Beule auf dem Kopfe geboren, die nie wieder verschwand.

Das Kind wurde K'ung genannt, und seine Schüler nannten ihn K'ung Fu-tse oder Meister K'ung, was jesuitische Missionare in Konfuzius latinisierten. Es wird berichtet, daß, als der Meister K'ung geboren wurde, fremdartige Musik aus einer mysteriösen Quelle kam und eine Stimme vom Himmel das Ereignis ankündigte. Es heißt auch, daß zwei Drachen am Himmel patroullierten, um üble Einflüsse abzuwehren, während fünf alte Männer, welche die Geister der fünf Planeten repräsentierten, vom Himmel herabkamen. *)

*) Vergl. *The Story of Confucius*, von Carl Cross, S. 47.

Im Alter von fünfzehn Jahren widmete sich der junge K'ung der Wissenschaft und wurde das, was wir einen »Universalgelehrten« nennen würden. Er rekonstruierte die Werke der alten Chinesen und gab sie heraus – keine kleine Aufgabe. Mit einundzwanzig Jahren begann er Schüler anzunehmen und lehrte sie Ethik, Philosophie und Staatskunde.

Das Alltagsleben des Weisen war es, das seinen Worten Bedeutung gab. Er versuchte, in China die Verhältnisse wiederherzustellen, deren es sich unter den ersten Königen erfreut hatte, die tugendhaft waren und weise regierten, und deren Volk Frieden und Harmonie kannte. Er hielt es für seine Pflicht, das Wissen und die Methoden der Alten weiterzugeben, nichts daran zu verändern oder zu erneuern. Zweifellos trank er aus der Quelle der ewigen Weisheitsreligion, dem Ursprung und dem Ziel der besten und höchsten Erfahrungen des Menschen auf Erden und jenseits. In diesem Lichte ist Meister K'ungs Menschenfamilie die Bruderschaft der Menschheit vor einem universalen Hintergrund.

Vier Hauptwerke – *Die Gespräche*, *Die große Lehre*, *Die Lehre vom Goldenen Mittelweg* und *Die Werke von Mencius* – liefern die Grundlage der Ju (roo) Philosophie, der Name, welcher den Lehren von Konfuzius gegeben wurde. Etwa neunzehn Werke wurden ihm als Verfasser und Herausgeber zugeschrieben. Nach zwei Jahrtausenden haben uns die Lehren, je nach Auslegung der Schüler des Meisters und deren Nachfolger, auf mancherlei Wegen erreicht.

China hatte in den historischen Zeiten mindestens fünf Lehrer, von denen drei dazu beigetragen haben, den chinesischen Charakter zu formen: Lao-tse, Konfuzius und Buddha-Gautama. Konfuzius machte die Tugend und den Respekt vor Gesetz und Ordnung zur Pflicht. Lao-tse lehrte das Tao (dow) – den Weg – eine Mystik, die höchste Prinzipien verkörpert, welche die Seele nur nach oben führen. Die Essenz der Buddha-Lehre war universale Liebe und universales Mitleid und spiritualisierte Intellektualität, durch die der Mensch Brücken des Verständnisses anstatt trennende Mauern bauen kann. Diese drei Lehrer beanspruchten niemals, einzigartig zu sein. Sie suchten nur danach, dem Menschen das Wissen wiederzugeben, daß er eine unsterbliche Seele ist, die im Geistigen oder in der Rechtschaffenheit wurzelt und zur Gottheit bestimmt ist.

Konfuzius kam in einer für China kritischen Zeit. Die fünfzehn

Millionen Menschen, die an den Ufern des Hwang Ho oder Gelben Flusses lebten, nannten sich selbst: »Wir, die wir unter dem Himmel leben« oder dem Mittleren Reich. Später nahmen sie den Namen der ersten mächtigen Dynastie an (207 v. Chr. – 220 n. Chr.) und nannten sich »Die Söhne von Han«, ein Name, den sie immer noch beibehalten. Die längste Dynastie, die fast ein Jahrtausend dauerte (1122–256 v. Chr.), war die Chou (joe), die in West-China entstand. Als Eroberer hatten sie viel von der Kultur der vorherrschenden Shang Dynastie übernommen (etwa 1400– 1300 v. Chr.), und mit der Zeit wurden andere Menschen in den chinesischen Volksstamm aufgenommen und damit vermischt.

Um das Goldene Zeitalter Chinas wiederherzustellen, erteilte Konfuzius die Vorschriften, welche die Harmonie der menschlichen Familie wiederherstellen sollten. Bei einer bestimmten Gelegenheit sagte der Lehrer zu seinen Schülern: »Meine Lehre ist die einer alledurchdringenden Einheit.«*)

K'ung Fu-tse behauptete, das, was die Große Gelehrsamkeit lehrt, sei:

erhabene Tugend zu veranschaulichen, das Volk neu zu stärken, und in der höchsten Güte zu verharren. . . .

Dinge haben ihre Wurzel und ihre Vollendung, Ereignisse haben ihr Ende und ihren Anfang. Zu wissen, was zuerst ist und was zuletzt ist, wird in die Nähe dessen führen, was in der Großen Gelehrsamkeit gelehrt wird.

Vom Kaiser bis hinab zur Masse des Volkes müssen alle die Veredelung der Person als die Wurzel von allen übrigen Dingen betrachten.

– *Die Große Lehre*, II: 130-132 (Loomis Übersetzung)

Das Buch von Chungyung wird für gewöhnlich übersetzt als »Die Lehre von der Mitte« oder »Der Goldene Mittelweg«. Für sich allein bildet es eine entsprechend angemessene und vollständige Grundlage für die Philosophie des Konfuzianismus oder Ju. Der einleitende Satz erklärt die Behauptung: »Die Dinge haben ihre Wurzel und ihre Vollendung.« Daraus lernen wir, »Was der Himmel verliehen hat, wird DIE NATUR genannt. Eine Übereinstimmung mit dieser Natur wird DER PFAD DER PFLICHT genannt. Die Anordnung dieses Pfades wird INSTRUKTION genannt« (Loomis

*) *Analects*, Buch IV, XV-XVI (Übers. Legge).

Übersetzung, S. 142). Das heißt, jedes lebende Ding ist in seinem Herzen ein Same des Göttlichen – eine göttliche Monade. Aus Reinheit und Unschuld muß sie in die Welten der Materie eintreten und alle Lektionen lernen, die das Leben zu bieten hat. Durch das Licht von Intelligenz und Selbstbewußtsein muß sie wieder zu dem göttlichen Zustand aufsteigen.

Konfuzius beobachtete, daß die Menschen in ihrem Streben gewöhnlich das Ziel verfehlen:

Ich weiß jetzt, warum das moralische Gesetz nicht befolgt wird. Die Weisen sehen das moralische Gesetz fälschlicherweise als etwas Höheres an, als was es wirklich ist; und die Dummen wissen nicht genug davon, was das moralische Gesetz wirklich ist. Ich weiß jetzt, warum das moralische Gesetz nicht verstanden wurde. Die edlen Naturen möchten zu erhaben leben, hoch über ihrem gewöhnlichen moralischen Selbst; und die unedlen Naturen leben nicht hoch genug.

– *Die Lehre von der Mitte*, IV

K'ung Fu-tse sagt uns, was wir bereits wissen. Die Rechtschaffenheit der Familie beruht auf:

Der höherstehende Mann [oder die Frau – die Seele ist geschlechtslos] beginnt mit der Achtung als Grundlage der Liebe. Wenn man keine Achtung hat, fehlt die Grundlage für die Zuneigung. Ohne Liebe gibt es keine Vereinigung; ohne Achtung ist die Liebe unwürdig.

– *Li Ki*, XXIV:9 *)

Und weiter:

Das Weibliche allein kann nicht erzeugen. Das Männliche allein kann sich nicht fortpflanzen; und der Himmel allein kann keinen Menschen hervorbringen. Wenn die drei zusammenwirken, wird der Mensch geboren. Daher kann jeder Mensch der Sohn seiner Mutter oder der Sohn des Himmels genannt werden.

– *Ku-liang's Commentary* **)

Heute wird viel davon geredet, nach einem Guru oder nach einem Chela-Pfad zu suchen. Konfuzius sagte: »Der Pfad ist nicht weit vom Menschen. Wenn die Menschen versuchen, einem Kurs zu folgen, der fern von den gewöhnlichen Hinweisen des Bewußtseins ist, dann kann diese Richtung nicht als der Pfad betrachtet werden« (*Doctrine of the Mean*, XIII, V, i).

*) *Wisdom of Confucius*, E.R. Brown, S. 35.

**) Dasselbst. S. 37.

Wir müssen durch Wiederholung an diese einfachen Wahrheiten erinnert werden, die so einleuchtend erscheinen, und die sich während vieler Leben unauslöschlich in unser Herz eingepägt haben.



DIE VIER EDLEN WAHRHEITEN

Douglas Palmer

DIE ÜBERLIEFERUNG berichtet, daß Buddha unmittelbar nach seiner Erleuchtung unter dem Bodhi-Baum nach Benares ging und im Wildpark seine erste Unterweisung gab, in der er die berühmten Vier Edlen Wahrheiten erläuterte.

»Ein Ding lehre ich, oh Bhikkhus, das Leid und das Ende des Leides«, sagte der Buddha, und auch: »Weil die Vier Edlen Wahrheiten nicht verstanden werden, sind wir so lange in diesem Kreis der Wiedergeburt gewandert, Ihr und ich.«

Die Erste Edle Wahrheit betrifft das Problem, welchem wir alle als Menschen gegenüberstehen: der Tatsache des Leidens. Alter, Krankheit und Tod sind die deutlichsten physischen Formen, aber wir leiden auch in geistiger Beziehung durch Leid und Kummer.

Das tatsächliche Wort, das gewöhnlich gebraucht wird, ist *dukkha*; und in den meisten Texten ist das als Leiden übersetzt worden. Das schließt aber nicht ein, daß alles Leben Leiden ist. Einige Autoren haben vorgeschlagen, daß eine bessere Übersetzung »Enttäuschung« oder »Unbehagen« wäre.

Die Zweite Edle Wahrheit behandelt die Ursache des Leidens, das ist *trishnā*, es wird verschiedentlich als Wunsch, Anhaften oder Festhalten beschrieben.

Wir »kämpfen immer, um Dinge zu bekommen, die angenehm sind, und wir vermeiden Dinge, die schmerzlich sind, um Bequemlichkeit und Sicherheit zu finden. Gewöhnlich trachten wir danach,

die Menschen und die Verhältnisse in der Weise zu beeinflussen, wie wir sie haben wollen. Weil die übrige Welt nicht unbedingt so ist, wie wir sie möchten, kämpfen wir oft gegen den allgemeinen Verlauf der Dinge an und werden in diesem Prozeß verletzt und sind enttäuscht« (Christmas Humphreys).

Man muß sich klarmachen, daß Verlangen an sich weder gut noch schlecht ist, denn es ist die bewegende Kraft hinter *samsāra* (der Zyklus von Geburt und Tod), der Erscheinungswelt, und bringt das hervor, was Buddha »das Entrollen und Einrollen der Welten« nannte. Der verstorbene Dr. D. T. Suzuki sagte: »Der richtig geleitete Wunsch führt zu Mitleid.«

Die Dritte Edle Wahrheit stellt fest, daß »Leiden und Enttäuschung beendet werden können«.

Wie? Durch das Erlangen von *nirvāna*. Dieses Sanskritwort ist als Ausblasen oder Auslöschen einer Flamme interpretiert worden, und als das zur Ruhe kommen der ewig herumwirbelnden Gedanken – das ist das Ziel von Rāja-yoga, wie er in den *Yoga-Sūtras* von Patañjali definiert wird.

In der Vierten Edlen Wahrheit beschreibt Buddha die Mittel, durch welche dieser Zustand erreicht werden kann. Dies ist als der Edle Achtfache Pfad bekannt, wobei jeder Aspekt durch das Wort *samyak* eingeleitet wird, das vollkommen, vollständig oder richtig bedeutet. Es ist eine Reihe abgestufter Schritte, die mit richtiger Anschauung oder mit rechtem Glauben beginnen – und mit rechter Meditation, Kontemplation oder *samādhi* enden.

Über diesen letzten Zustand kann mit Worten wenig gesagt werden. Es ist ein nicht-dualistischer Zustand der Seele – Denker und Gedanke, Subjekt und Objekt hören auf, als getrennte Wesen zu existieren. Der Zustand von *samādhi* ist die Basis, von der aus wir einen existentiellen Sprung in *satori* oder *nirvāna* machen können. In Zen ist es die letzte Sprosse des hundertsprossigen Pfahles, den wir nach und nach erklimmen und von dem wir schließlich abspringen!

Jedoch schon lange, bevor wir diesen jenseitigen Zustand erreichen, müssen wir eine Wahl treffen: ob wir Befreiung allein für das Selbst suchen oder, wenn wir die Schwelle von *nirvāna* erreicht haben, zurückkehren, wie es der Buddha tat, und die schwankende Menschheit ermutigen, den Pfad der Erleuchtung zu gehen.

R. M. Willoughby

ERST WENN sich der richtige Mann am richtigen Platz befindet, beginnt auf jedem Gebiet der menschlichen Aktivität Ordnung an die Stelle des Durcheinanders zu treten, denn Ordnung ist natürlich, und Unordnung ist das Resultat des Eingreifens in das Naturgesetz. Es gibt einige Menschen, die anscheinend glauben, daß das Naturgesetz ohne Mittler oder Instrumente tätig sein kann, was absurd ist; und es gibt auch einige Menschen, die anscheinend glauben, daß die Mittler und Instrumente des Naturgesetzes Götter, Engel und Geister sind, aber keine Menschen; oder daß sie Mikroben und Bakterien sind und »Kräfte« (was immer sie auch sein mögen) und irgend etwas Unsichtbares und nicht Greifbares, aber kein Mensch. Und warum nicht? Sind wir außerhalb des Naturbereiches, während wir doch ihren Gesetzen unterworfen sind? Das ist kaum zu verstehen.

Das Göttliche, das Menschliche und das Natürliche sind nur verschiedene Aspekte des Universalen, das Natur genannt wird; aber wir haben es zugelassen, daß Trennungen und Begrenzungen unser Denken einnehmen. Das Wissen von der Einheit, die der Vielfalt der Erscheinungen zugrunde liegt, tritt allmählich an die Stelle der Unwissenheit, die Verwirrung erzeugt und Uneinigkeit verursacht. Es ist so leicht, einen Teil der Wahrheit zu erfassen und ihn dann zu verfälschen, indem man ihn von den anderen Teilen des großen Ganzen abtrennt. Das ist es, was die Menschen getan haben, und immer noch tun. Und diejenigen, die versucht haben, die größere Wahrheit zu verkünden, sind gelegentlich gezwungen worden, ihre Lehre auf das zu begrenzen, was dem Bedürfnis der Stunde dient, indem sie einige Übel korrigierten, die entstanden waren, weil man aus einer Teilwahrheit ein Dogma gemacht hatte. In der skandinavischen Mythologie, wie sie in der Erzählung von Sigurd dem Völsung

(Buch 2) erhalten geblieben ist, wird jedoch die Lehre von der menschlichen Pflicht als ein Instrument des höheren Gesetzes unmißverständlich dargelegt. In der Version von William Morris heißt es:

Weißt du, Mächtigster der Menschen, daß die Nornen alles bestimmen;
Und doch, ohne deine Hilfe wird kein Jota von dem, was sie wollen, sich ereignen.

Die Nornen repräsentieren das Naturgesetz. Sie stehen über der Menschheit und über den Göttern. All-Vater Odin, der in seinem kosmischen Aspekt dem griechischen Zeus entspricht, mußte für nur einen flüchtigen Blick in ihr Wissen teuer bezahlen. *) Sie stehen über allen Hierarchien der spirituellen Wesen. Als eine uranfängliche Dreiheit sind sie der Prototyp aller niedrigeren Dreiheiten; jedoch ohne menschliche Hilfe wird ihr Wille in der Menschheit nicht ausgeführt.

Es scheint, als ob das universelle Gesetz am höchsten steht, daß wir Menschen seine Ausführung jedoch oft blockieren, indem wir unseren persönlichen Willen einschalten und dadurch in unserer Welt, die in der Zeitsphäre der Illusion liegt, Verwirrung erzeugen. Diese große Illusion, »hervorgerufen durch die Aufeinanderfolge unserer Bewußtseinszustände während unserer Reise durch die ewige Dauer«, **) ist unser Tätigkeitsgebiet. Darin träumen wir, und der Traum wird zum Alptraum, der von der wohlthätigen Natur durch wiederkehrende Kataklysmen von Feuer oder Flut beendet wird, während die durch die Illusion getäuschten Seelen zu ihrem wachen Seelenzustand zurückkehren und wissen, daß es ein Traum war.

Dieser Zustand der Illusion, in dem wir glauben, daß wir und unsere Welt getrennt vom Göttlichen oder von der Natur seien, scheint aus der Weigerung des persönlichen Willens, den Willen des Höchsten auszuführen, zu entstehen. Wenn dieser Widerstand aufhört und der persönliche Wille der direkte Mittler des spirituellen Willens wird, dann herrscht Ordnung, und die Welt der Unordnung verschwindet. Das bedeutet, daß die erleuchtete Seele, wenn das

*) Siehe *The Masks of Odin*, S. 28–29.

**) H. P. Blavatsky, *Die Geheimlehre*, I, S. 68.

innere Licht durch die niederen Sinne scheinen kann, nicht länger im dunkel ist. Da erleuchtete Seelen aber den Täuschungen unserer Welt nicht mehr unterworfen sind, werden sie von jenen, die noch blind und im dunkeln sind, nicht wahrgenommen, es sei denn, sie halten sich in unserer Ebene auf, um uns zu helfen, uns von der Finsternis zu befreien, die unser inneres Licht verdunkelt.

So finden wir in den alten Mythologien Götter, die auf einer höheren Ebene das tun, was der Mensch in seiner Welt tut. Sie schalten ihren persönlichen Willen ein und beeinträchtigen dadurch den Willen des Allerhöchsten, wodurch ein Schleier der Illusion über die niederen Welten geworfen wird, was einen Zyklus von Streit und Disharmonie hervorruft. Mit anderen Worten, der persönliche Wille schließt das Licht aus und unterbricht die Wirkung des höheren Gesetzes durch das Versagen seines Mittlers und verursacht damit die Illusion jener Folgen von Bewußtseinszuständen, die wir Zeit nennen.

Das Ewige jenseits der Zeit ist nicht betroffen, aber das ist für unser begrenztes Bewußtsein ein Geheimnis, das aus der Illusion der Zeit nicht entkommen kann. Dieses Bewußtsein ist an die Zeit gebunden, und für dieses ist die Zeit Wirklichkeit. Der Mensch ist jedoch nicht an sein niederes Bewußtsein gebunden. Er ist auch nicht auf seinen Wirkungsbereich begrenzt. Das Ewige ist in uns, und in jedem Augenblick können wir einen Strahl dieses Lichtes empfangen, das wir Inspiration oder Intuition nennen; und durch diese Erleuchtung können wir die Lösung für unsere Probleme sehen. Wir können unsere Göttlichkeit fühlen, auch wenn wir völlig unfähig sind, dieses Wissen in einleuchtende Worte zu fassen. Wir sind auch nicht in der Lage, es in Gedankenformen zu kleiden, und so kann es sein, daß wir ein Wissen besitzen, das verborgen bleiben muß.

Da das Naturgesetz universal ist, muß es auf allen Ebenen dementsprechend wirken – »wie oben, so unten« (Hermetische Maxime); »Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden« (Christliches Gebet) –, da aber die Wirkung eines Gesetzes durch den Geist und die Materie bedingt ist, auf die und durch die es wirkt, mag es nicht einfach sein, das Eine Gesetz in seinen verschiedenen Manifestationen zu erkennen. So ist die Anwendung der höchsten Philosophie in den meisten normalen Verhältnissen des

täglichen Lebens zu finden. Wenn wir einige hohe Gedanken erreicht und etwas neues Licht erhalten haben, müssen wir sehen, daß wir Mittel finden, um es auf irgendein praktisches Detail des Lebens anzuwenden, oder wir haben den Lauf des höheren Gesetzes wieder blockiert, das versucht, durch uns zu den niedersten Tiefen der Materie durchzudringen.

Daher sind wir Mittler des höheren Naturgesetzes, und es ist unsere Pflicht, unsere Natur anzugleichen und das Licht durchscheinen zu lassen.



DURCH DEN WIND:

Ein Navajo an einem Anasazi-Heiligtum

Tom Orbesen

WENN DER Navajo nicht gewesen wäre, hätte ich es wohl überhaupt nicht beachtet. Ich hatte meinen Kleintransporter bis an die oberste Stelle der Mesa gefahren und dort geparkt. Von der Mesa aus überblickte man das Animas-Tal im Nordwesten von Neu Mexico. Ich stieg aus und ging über den Felsboden, um die schöne Herbstlandschaft unter mir zu fotografieren.

Als ich am Rande der Mesa entlangging, schienen die Pappelbäume mit ihren gelben Blättern unten im Tal den türkisfarbenen Himmel zu ergänzen. Jagende weiße Haufenwolken verdeckten manchmal die Sonne und ließen an den Rändern der Wolken durch das sprühende Licht regenbogenfarbige Ringe entstehen. Oben kreisten zwei Raben.

Er war etwa 50 m von mir entfernt, als ich ihn sah. Einen Navajo-Indianer im San Juan-Bezirk zu sehen war nichts Ungewöhnliches. Die Entfernung von der Mesa zum Reservat beträgt nur etwa 50 km. Navajos leben oft in den Städten, die an das Reservat an-

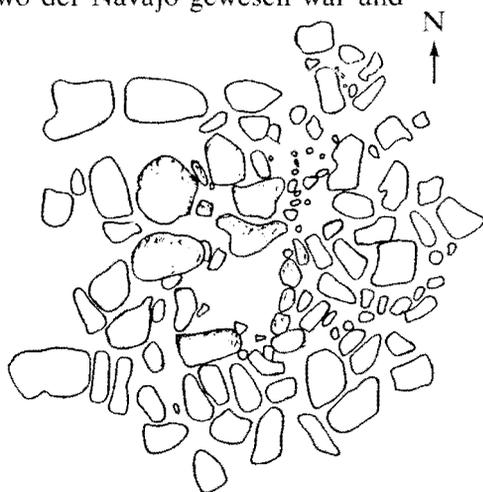
grenzen. Er war jedoch allein, saß am Boden und blickte nach Westen.

Die Raben flogen höher und ließen sich jetzt vor mir dahingleiten. Als sie kreisend die Richtung änderten, ließ ein plötzlicher Windstoß ihre schillernden Flügel wie Silberblitze in meinen Augen erscheinen. Der Navajo erhob sich langsam und stand mir gegenüber. Die längeren Gräser bogen sich im Wind, als wir uns ansahen. Ich fühlte mich wegen meines Eindringens etwas verlegen, nahm meinen Rucksack ab, wandte mich von ihm weg und schaute hinunter auf die funkensprühenden Wasser des Animas-Flusses, der durch das Tal floß. Ich holte die Kamera aus meinem Tornister und machte ein paar Bildaufnahmen. Als ich mich nach einer Weile wieder umdrehte, war er weg. Ich wartete noch eine Weile und ging dann langsam dahin, wo er gewesen war.

Graue Steine. Graue Steine, kreisförmig angeordnet, einige von ihnen etwa 30–40 cm lang und 13–15 cm breit. Jeder Stein war von den ewigen Kräften Wind und Wasser geglättet und abgerundet worden. Ich setzte mich nieder, wo der Navajo gewesen war und untersuchte die Stelle.

An einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte hätte man diesen Steinkreis wohl leicht erkennen können. Jetzt war es schwierig, diese grauen Steine von den übrigen Felsbrocken und Steinen der Mesa zu unterscheiden. Von diesem Standort aus konnte ich den Fluß unten im Tal und die Berge im Westen sehen. Der Steinkreis war fast so eben wie der Erdboden, und zwischen den Steinen wuchs kurzes Gras hervor. Der Kreis schien etwa 1,5–2 m im Durchmesser zu haben.

»Ist das von den Navajos, oder . . . was ist es sonst?« dachte ich. Ich wußte es nicht; aber der Navajo wußte es. Ich langte hinüber und nahm einen der Steine. Er fühlte sich in meiner Hand glatt und kalt an. Das Gewicht und die Härte des Steines überraschten mich. Ich fuhr mit der Hand über den Flußstein und untersuchte ihn



eingehend. Für einen Augenblick schienen die feinen Linien in dem Stein ein Gesicht zu bilden. Dann wurde meine Konzentration durch den fernen Schrei der Raben unterbrochen. Ich legte den Stein zurück.

Das Gewicht von Jahrhunderten schien sich in meinem Kopf aufzulösen. Die Belastung des zwanzigsten Jahrhunderts wich. Als ich wieder ins Tal hinunterblickte, sah ich, daß bestimmte, fast zeitlose Ereignisse sich nicht verändert hatten. Auf den Feldern wuchs immer noch das Getreide, und Rauch stieg vom brennenden Unkraut und vom Feuer auf. Männer spalteten wohlriechende Wacholder- und Pinienbäume zu Brennholz für den Winter. Wassergräben bewässerten Gärten, in denen Bohnen und Kürbis wuchsen. Der Fluß floß, wie er es immer getan hat.

Dann wußte ich, was der Navajo wußte; denn die »Alten« waren es, die Anasazi, welche die Flußsteine gesammelt und dieses Heiligtum errichtet hatten. *) Vor tausend Jahren war das Animas-Tal die Heimat der Anasazi gewesen. Vor tausend Jahren hatte ein anderer Mann vor diesem Heiligtum gesessen und die Regenbogenwolken betrachtet und das Dahinströmen des Flusses beobachtet.

Die Archäologen wissen nicht genau, wann die Navajos zum ersten Mal in den Südwesten kamen oder auch nur, woher sie ursprünglich kamen. Das Leben dieser Jäger und Sammler war so, daß sie keine Spur von ihrer Herkunft hinterlassen haben. Als sie im Südwesten aufgetaucht waren, trafen sie auf die seßhaften Pueblo-Indianer, deren Vorfahren die prähistorischen Anasazi waren.

Die meisten Ethnographen sind sich einig, daß die Navajo mehr oder weniger die Pueblo-Religion übernahmen. Die heiligen Plätze der Anasazi sind den der Tradition anhaftenden Navajo ebenso heilig wie den Pueblo-Indianern. Es gibt an vielerlei Orten Hunderte von heiligen Plätzen der Navajo, sowohl in den Reservaten als auch in deren Umgebung. Ihnen wird Verehrung entgegengebracht, je nachdem wie in der Schöpfungsgeschichte auf ihre Bedeutung hingewiesen wird. Einige findet man tief in den Spalten eines Cañon, andere an heiligen Quellen und an den Ufern ausgetrockneter Wasserläufe und anderen Wasserwegen. Zu heiligen Plätzen gehö-

*) Weil das eine lebendige, von Pflanzen überwucherte heilige Stätte ist, habe ich ihren genauen Standort nicht ausfindig machen können.

ren auch Berggipfel und die Berge selbst. Gebiete, in denen mythologische und historische Ereignisse stattgefunden haben könnten, werden ebenfalls verehrt.

Es gibt viele Arten von Navajo-Heiligtümern. Hier an diesem Beispiel zeigt sich, daß die Heiligtümer der Anasazi- und Pueblo-Indianer später von den Navajo benutzt wurden. Einige Navajo-Heiligtümer sind einfach ein paar aufeinandergeschichtete Felsbrocken aus Sandstein in der Nähe eines hogan [erdbedeckte Balkenhütte] oder arroyo [eines Trockentals]. Steinhütten oder Steingräber werden ebenso wie Felsunterstände, Höhlen und ungewöhnliche Stein- und Sandsteinformationen verwendet. Große Steinhäufen findet man oft in der Nähe von Pfaden, die zu den Gipfeln heiliger Berge führen.

Die Navajos bringen zu diesen Heiligtümern viele verschiedene Opfergaben. Von den Federn des Goldspechtes mit den roten Federkielen und von den Federn des gelben Warblers ist berichtet worden. Türkise, Jett, Obsidian, Fossilien und versteinertes Holz werden verwendet. Sowohl türkisfarbene Plastikperlen als auch alte Topfscherben der Anasazi und Gebetsstöcke nach Pueblo-Art werden auf die Schreine gelegt. Wenn diese Dinge nicht zur Hand sind, dienen Pinienäste und Zweige als Gaben.

Das Navajo-Wort für Schrein, *tsenadjihih* bedeutet »aufnehmen und auf die Steine legen«. In einer Navajo-Legende*) heißt es, daß Hasch'ethi, der Sprechende Gott, den ersten *tsenadjihih* an der Westseite des Governador-Berges errichtete. Das erste, was er auf den Schrein legte, waren weiße Muscheln, Türkise, Ohrschnecken, Jett und Karneole. *Hasch'ehogan*, der Haus-Gott sammelte einige Steine und Zweige. Als er einen Stoß gemacht hatte, sagte er: »Wir wollen dies *tsenadjihih* nennen.« Der Sprechende Gott und der Haus-Gott haben den Navajos das *tsenadjihih* gegeben, damit sie bei ihren Wanderungen Glück haben sollten. Diese Heiligtümer wurden immer neben den Pfaden errichtet. Wenn die traditionsgebundenen Navajos mit ihrer Handelsware unterwegs sind und einen

*) Wie von Richard F. Van Valkenburgh, einem frühen Völkerkundler in »Sacred Places and Shrines of the Navajo, Part I, The Sacred Mountains«, in *Museum Notes*, Museum of Northern Arizona, September 1938, und ebenso in Teil II in *Plateau*. XIII, 1940, berichtet wird.

tsenadjihih sehen, nehmen sie einen frischen Zweig von irgendeinem lebenden Baum oder Busch und legen ihn auf den Schrein; dann beten sie um Glück. Nur auf dem Hinweg zu ihrem Bestimmungsort beten sie und spenden eine Gabe, niemals auf dem Rückweg.

Wenn die Navajo *n'tlizh* oder Türkise oder andere heilige Steine auf den Schrein legen, sagen sie ein inbrünstiges Gebet.

Steine hinlegen, ein Männlicher.

Steine hinlegen, ein Weiblicher.

Überall wohin ich gehe

Möge ich Glück haben.

Überall wohin meine nahen Verwandten gehen,

Mögen sie Glück haben.

Dieses Gebet, das den Navajo vom Sprechenden Gott und vom Haus-Gott gegeben wurde, wird nur gesagt, wenn man etwas sehr Wichtiges erhofft. Außer den regelmäßig verwendeten Anfangszeilen beten sie auch zu *Kxin'ninagaih*, dem Weißen Haus im Canyon de Chelly; zu *Sisnadjinih*, auf dem Sierra Blanca Gipfel in den Sangre de Cristo-Bergen; zu *Tsotdzil*, auf dem Berg Taylor, in Zentral-Neu Mexico; zu *Dook'o'oslid* auf den San Francisco-Gipfeln bei Flagstaff, Arizona, und zu *Dibetash* in den La Plata-Bergen bei Durango, Colorado.

Um die Heiligtümer richtig zu benutzen, muß man das Gebet an den Sprechenden Gott und den Haus-Gott aus der ›Heilige Wege Zeremonie‹ kennen. Türkise und andere heilige Steine machen das Gebet wirksamer, aber ein improvisiertes Gebet und eine Gabe von Steinen und frischen Pinien- oder Wacholder-Zweigen haben auch ihre Wirkung. Verbrannte Steine werden niemals auf einen *tsenadjihih* gelegt. Wenn ein Wind bläst, wird ein Stein auf den Zweig gelegt, um ihn auf dem Stapel festzuhalten. Nichts, was vom Blitz getroffen, von Wirbelwinden betroffen, von Schlangen oder von Bären berührt wurde, sollte jemals auf einen *tsenadjihih* gelegt werden.

Als ich das alte Heiligtum verließ und zu meinem Transporter zurückging, wandte ich mich um und sah, wie sich im Westen dunkle Wolken zusammenzogen. Unten im Tal wogten die Getreidehalme im Wind. Ich wußte immer noch nicht, was die Navajo oder die

Anasazi sich erhofft hatten, wenn sie zu dem Schrein gingen. Plötzlich erinnerte ich mich an das Gesicht in dem Stein. Ich dachte an den Anasazi und lächelte vor mich hin. Als ich in meinen Transporter einstieg, konnte ich die beiden Raben immer noch um das Heiligtum kreisen sehen. Als ich wegfuhr, fielen die ersten schweren Regentropfen.



Buchbesprechung

»CHAOS« – EINE NEUE WISSENSCHAFT?

I. M. Oderberg

DIE HERVORRAGENDEN Wissenschaftler David Bohm und F. David Peat stellen in ihrem anregenden Buch über »creative roots of science and life« (»die schöpferischen Wurzeln von Wissenschaft und Leben«) fest, daß tatsächlich in letzter Zeit »das gesamte Thema von Wahrscheinlichkeit und Zufall zum Brennpunkt einer neuen mathematischen Entwicklung geworden ist, die Chaos-Theorie genannt wird.« *) Tatsächlich ist eine neue Wissenschaft im Entstehen, die das zu erklären versucht, was scheinbar zufällige Ereignisse in der Natur zu sein scheinen. Physiker untersuchen Phänomene, die früher als unerklärlich galten, weil sie außerhalb des Bereiches der methodischen Analyse zu sein schienen.

Die »Wissenschaft vom Chaos« klingt wie ein sprachlicher Widerspruch und ruft Erinnerungen an eine ernsthafte Meinungsverschiedenheit zwischen Einstein und Bohr wach, in bezug auf das

*) *Science, Order, and Creativity*, Bantam Books, 1987; 280 pages, illus., index p/b.

Verhalten *einzelner* Atome und subatomarer Partikel – ob es planmäßig oder zufällig sei. Man kann vorhersagen, wie eine Strömung oder ein Durchlauf dieser Partikel sich unter Versuchsbedingungen auf eine bestimmte Weise verhält, aber es ist unvorhersehbar, welche Partikel sich einfügen und welche individuelle Aktionskurse einschlagen werden. Obwohl Einstein einer der Gründungsväter der Quantentheorie war, gab er seinen Standpunkt nicht auf, daß, wenn Ordnung im großen Bereich des Universums oder Makrokosmos herrscht, dann muß dies auch im kleineren Bereich oder Mikrokosmos der Fall sein. Es gibt noch nicht genügend Beweise, um definitive Schlußfolgerungen zu ziehen.

Mit all den verfeinerten Instrumenten, die heute zur Verfügung stehen, stellen einige Wissenschaftler die These auf, daß es »Bereiche« der Ordnung und solche der Zufälligkeit geben kann. Diesem Muster unterliegt der anscheinende Zufall von Wetterwechsel, das Herzflimmern beim Menschen, die plötzlichen Wirbelwinde, die den Wüstensand kreisen lassen, usw. Mit anderen Worten, das, was willkürliche Vorkommnisse zu sein scheinen – *Chaos* –, erweist sich als Antwort auf ein vorher nicht vermutetes Muster, das irgendwie hinter den Szenen oder in den Phänomenen wirkt. *) Während die allgemeine Meinung lange Zeit die war, daß die Funktionen des Verstandes auf physikalische und chemische Prozesse zurückzuführen seien, daß sozusagen »Bewußtsein eine Begleiterscheinung des Gehirns ist«, bringen Bohm und Peat eine alternative Ansicht vor:

Die Vorstellung, daß Realität unerschöpflich ist, und was immer wir von einem Ding auch sagen mögen, es ist etwas mehr und auch etwas anderes. Daher kann es zum Beispiel bis zu einem gewissen Punkt ganz richtig sein, wenn wir sagen, daß Bewußtsein ein materieller Prozeß ist. Aber es ist auch mehr. Seine Basis liegt in den unendlichen Tiefen der darin eingeschlossenen und daraus hervorgehenden Abläufe, die sich vom relativ Manifestierten bis zu immer größerer Feinheit erstrecken.

– S. 210

*) Dr. Douglas Hofstadter drückte den Gedanken kurz so aus: »Es stellt sich heraus, daß eine unheimliche Art von Chaos sich unmittelbar hinter einer Fassade von Ordnung verborgen halten kann – und dennoch lauert tief innen im Chaos eine noch unheimlichere Art von Ordnung.«

Eine Anwendung der Chaos-Theorie ist auf die Bewegung möglich. Ein Beispiel dafür ist das anscheinend chaotische Brechen der Meereswogen an den Uferfelsen.

Auf den ersten Blick erscheint dies völlig irregulär zu sein. Bei näherer Betrachtung zeigen sich jedoch viele Unterordnungen von Wirbeln, Strömungen und Strudeln. Das Wort *chaotisch* gibt eine gute Beschreibung für den Ablauf einer solchen Bewegung. Im Zusammenhang mit der Ordnung, die für das Auge eines genauen Beobachters sichtbar ist, enthält diese Bewegung eine Anzahl von Subordnungen und ist vom Zufall weit entfernt. Dennoch werden die Unterordnungen für einen entfernteren Beobachter so fein, daß sie für das bloße Auge nicht mehr sichtbar sind, und der Ablauf könnte als Zufall bezeichnet werden.

– S. 126

In gleicher Weise kann das hastige Krabbeln der Ameisen am Boden als führungslos und zufällig erscheinen. Könnten wir jedoch in den Bereich der Ameisen eintreten, dann würden wir feststellen, daß hinter der scheinbaren Führungslosigkeit Methode liegt. Das gilt auch für andere Wesen und Ereignisse in kleinen Einheiten, im Vergleich zu denen der Mensch ein Riese ist, und alles in einem Zeitzyklus abläuft, der unermesslich ist. Können wir uns ein »denkendes« Molekül oder Atom in unserem physischen Körper vorstellen, das sich mit dem Blutstrom dahinbewegt und nach seinen »langen Zeitaltern« eine »Gottheit« entdeckt – das menschliche Herz –, das es immer wieder ausschickt? Was könnte es sich möglicherweise vorstellen, das auch nur annähernd der Realität unseres selbstbewußten, schöpferischen Denkvermögens nahe käme? Könnte es sein, daß *wir* so etwas wie Zellen im Sonnenuniversum sind?

Die Autoren spekulieren über die Möglichkeit, daß es einen unendlichen Bereich der Subtilität geben kann; etwas, das nicht dem Zufall zugeordnet werden kann, denn das, was wir Zufälligkeit nennen, scheint nur ein Aspekt

von einem allgemeinen Spektrum des Ablaufes zu sein. An einem Ende des Spektrums befinden sich die einfachen Abläufe niedrigeren Grades. An dem anderen Ende sind die zufälligen Abläufe, wobei sowohl die Sprache und Musik als auch andere Beispiele eingeschlossen sind, die aus Kunst, Architektur, Spielen aller Art, sozialen Strukturen und Ritualen entnommen werden könnten. Aber diese Diskussion braucht nicht allein auf menschliche Aktivitäten begrenzt zu werden. Das Leben selbst ist deutlich ein solcher unendlicher und subtiler Ablauf.

– S. 130–131

Dieses Buch bietet uns die Idee, daß die zugrundeliegende Basis für die Wesenheiten und für die Prozesse, die unseren Teil des Universums beleben, *Planung* ist. Die prachtvollen Farben und Muster der Schmetterlingsflügel enthüllen verblüffende Aspekte von der Kreativität der Natur, wenn man die Flügel durch ein Mikroskop betrachtet! Minuziöse Koordination erstreckt sich über den Bereich des normal Sichtbaren hinaus bis tief in die Mikrowelt und weist deutlich auf eine mächtige und subtile Intelligenz hin, die diese und andere Phänomene lenkt.

In demselben Jahre erschien ein weiteres beachtenswertes Buch. *CHAOS: Making a New Science**) von James Gleick, Herausgeber und Redakteur der *New York Times*, ist eine Kollation von Daten, Theorien und Beispielen, die von Forschern auf vielen wissenschaftlichen Gebieten vorgebracht werden. Gleick gebraucht, wo immer es möglich ist, die eigenen Worte der Wissenschaftler und bringt eine verständliche »Übersetzung« der wissenschaftlichen, mathematischen Terminologie; er nimmt sogar Kinderfragen auf, wie zum Beispiel: »Wie bilden sich Wolken?« und »Wie macht das Wasser in einem Strom Strudel?«

Er weist auf die Entdeckung des »Schmetterlings-Effektes« hin, der von dem hervorragenden Meteorologen Edward Lorenz bei Wetterveränderungen, die man für unvorhersehbar hielt, gefunden wurde. Dieser bezieht sich auf die »Vorstellung, daß ein Schmetterling, der heute in Peking die Luft bewegt, im nächsten Monat in New York diese in Stürme umwandeln kann« (S. 8). Er stellt fest, daß Voraussagen über Wetterveränderungen niemals genau sein können, weil die Messungen nie »perfekt« sein können. Wind und andere Wettererscheinungen scheinen zwar Wiederholungen zu sein, »waren aber nie ganz genau. Es waren Strukturen mit Störungen; eine geordnete Unordnung« (S. 15).

Weil Berechnungsfehler oft sehr klein sind, ist man geneigt, sie zu ignorieren, in der Annahme, sie hätten keine Bedeutung für ein Ergebnis, das große Parameter umfaßt. So ist es zu einem unausgesprochenen »Gesetz« geworden, daß man irgend etwas nur annähernd berechnen kann. Ein Wissenschaftler pflegte seinen Studenten zu sagen, daß ein fallendes Blatt auf einem Planeten weit drau-

*) Viking Press, 1987: 354 pages, illus., index, cloth.

ßen im Raum, keinen Einfluß auf eine Billardkugel haben muß, die hier auf der Erde auf einem Tisch rollt. Einstein war jedoch der Meinung, daß das Erstaunliche am Universum seine grundsätzliche Einfachheit ist, denn der Makrokosmos scheint sehr wohl nach den Gesetzen, die den Mikrokosmos regieren, zu funktionieren.

Derartige Unterschiede, die zuzutreffen scheinen, können den Bedingungen der Beobachtung zugeschrieben werden. Wir sind auf die Dimensionen eines »mittleren« Bereiches eingestellt: Die Zeitzyklen des sehr Kleinen verlaufen für unsere Sinne so schnell, daß wir ihre einzelnen Teile nicht unterscheiden können. Eine ganze Ära der Entwicklung könnte in nur einer Minute unserer Zeit eingeschlossen sein! Am anderen Ende des Spektrums hat das Universum, das uns umgibt, Zyklen, die seiner Größe entsprechen; und ein Jahrtausend unserer Jahre wäre einem kosmischen Augenblick vergleichbar!

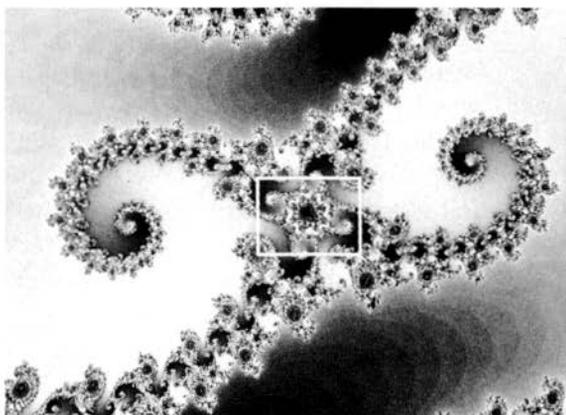
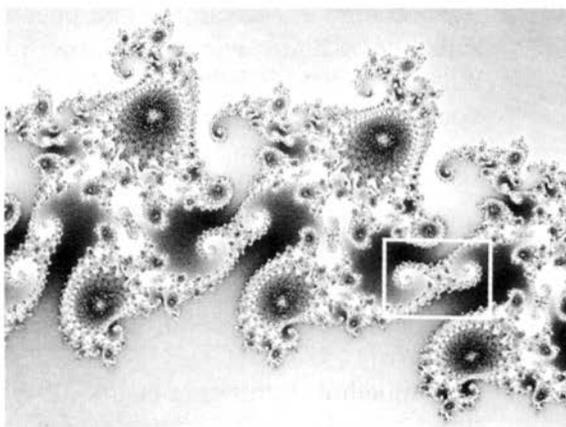
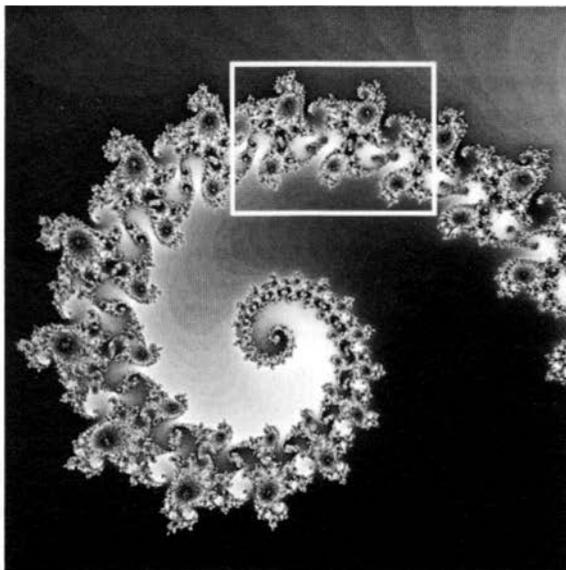
Die Orphiker des alten Griechenland betrachteten Chaos metaphysisch als die Mutter Nacht, aus der sich die neue Welt entwickelt. Gleich bemerkt: »Für einige Physiker ist Chaos mehr eine Wissenschaft des Prozesses als des Zustandes, mehr des Werdens als des Seins« (S. 5). Wenn Sterne alt werden und sterben, werden ihre Substanz und ihre Energie bei der Geburt und in der Evolution neuer Sternensysteme wieder verwendet. Deshalb stellen sich einige Astrophysiker anstelle einer einmaligen Geburt des Kosmos eher eine Reihe von »big bangs« vor. Das ist keineswegs eine neue Idee, denn sie kam in den alten Hinduschriften zum Ausdruck und auch bei dem Astronomen E. J. Öpik in seinem im Jahre 1960 herausgegebenen Buch *The Oscillating Universe*.

Natürlich ist seitdem auf dem Gebiet der Astrophysik viel mehr ans Licht getreten. Zum Beispiel *Engineering and Science*, herausgegeben vom California Institute of Technology im Frühjahr 1988, bringt die Zusammenfassung einer Vorlesung »Why Do Galaxies Exist?«, die im Januar 1987 von Professor Martin Rees*) gehalten wurde. Er erklärt: »Jedes Atom auf Erden kann auf Sterne zurückgeführt werden, die starben, bevor sich das Sonnensystem formte« (S. 12). »Die Dynamik des anfänglichen Universums muß sehr genau abgestimmt gewesen sein«, so daß es Sternen und Galaxien

*) Direktor des Institutes für Astronomie an der Cambridge University.

möglich war, sich in dem zugelassenen Gebiet zu formen. »Wäre es eher zusammengestürzt, wäre keine Zeit mehr für die stellare Evolution gewesen.« Wenn es viel schneller explodiert wäre, dann »hätte die kinetische Energie die Schwerkraft zunichte gemacht und die Wolken, die sich zu Galaxien entwickelten, wären nicht fähig gewesen, sich zusammenzuziehen« (S. 19).

Dr. Rees stellt interessante Fragen: »Warum hat sich das Universum in dieser ganz besonderen Weise ausgedehnt? ... warum enthält das Universum in einem kleinen Ausmaß anfänglich Schwankungen, die als ›Samen‹ für die galaktische Formation notwendig sind, während es doch überall homogen bleibt?« Die »dünn-schichtigen Ablagerungen« im Kosmos am Anfang könnten aus großer Entfernung gesehen mit der »Zufälligkeit« in Zusammenhang stehen, die aber in Wirklichkeit eine



Anzahl innerer Aktivitäten in dem beobachteten Organismus verbergen.

In derselben Ausgabe von *Engineering and Science* ist eine Ansprache enthalten, die am 1. Oktober 1987 von dem Nobelpreisträger Murray Gell-Mann vor den Caltech-Mitgliedern gehalten wurde: »Simplicity and Complexity in the Description of Nature« (Einfachheit und Vielfalt in der Beschreibung der Natur). Er zeigte einige Bilder von »fractals« – eine Bezeichnung, welche in dem neuen geometrischen System und der Sprache von Benoit B. Mandelbrot verwendet wird –, um seine Meinung von »einheitlicher Gleichartigkeit« zu beschreiben, welche deutlich machen soll, daß die »große Struktur aus Strukturen derselben Art im kleinen zusammengesetzt ist« (S. 3). Professor Gell-Mann fragt, ob »dieses ›fractal‹ ein einfaches oder ein komplexes System ist«, und er wiederholt damit die Frage, welche Mandelbrot sich selbst gestellt hatte.

So kommt es, daß Bohm und Peat in ihrem Buch einen interessanten Abschnitt über das Thema ›fractals‹ haben, wobei sie die Ansicht von Mandelbrot zusammenfassen, daß »die Geometrie von ›fractals‹ den Formen der Natur weit näher kommt als die Kreise, Dreiecke und Rechtecke der griechischen Geometrie« (S. 154). Sie kommentieren weiter: »Während die ›fractal-Figuren... ziemlich komplex erscheinen, können sie doch kaum ungeordnet genannt werden, denn sie sind nach einem ganz einfachen System zusammengesetzt, welches einen einzigen gleichartigen Unterschied beinhaltet, der in ständig abnehmendem Maßstab wiederholt wird« (S. 156).

Mandelbrot selbst gebrauchte das Beispiel einer Küstenlinie mit ihren verschiedenen Formen, Einbuchtungen usw., während der Begriff von ›fractals‹ auch bei der Mathematik und auf anderen Gebieten, wie zum Beispiel bei der Musik, auf elektrisches Rauschen, auf die Geologie und auf chaotische Verhaltensformen angewendet wurde.

Die Homogenität des Kosmos gibt uns einen Schlüssel für die Art des manifestierten Lebens, ja in der Tat auf die Essenz des Lebens selbst! Unser physischer Körper ist offensichtlich ein organisches Ganzes, eine »Homogenität« von zusammenhängenden Teilen und Prozessen, die zueinander in Beziehung stehen – und

dennoch aus Trillionen individueller Wesenheiten, jede mit ihrer eigenen Identität, zusammengesetzt ist –, die zusammenarbeiten, um den Organismus zu bilden und zu erhalten. Da alle in der Makrowelt wahrgenommenen Prozesse auf eine Verflechtung aller Systeme wie Planeten, Sonnensysteme, Galaxien usw. hinweisen, kann man sicherlich annehmen, daß das, was wir im Raum wahrnehmen, genauso auf den einfachen, aber komplexen Mikrokosmos der Erde zutrifft. Wir befinden uns inmitten der Bestandteile des großen Universums, und von ihm erhalten wir den Antrieb, beständig die Möglichkeiten in den »formlosen« Gebieten der Lebenskräfte auszudrücken. Wie der Astronom Harlow Shapley vor Jahren gesagt hat: Wir, Mutter Erde und alle ihre Kinder sind aus »Sternen-Materie« gemacht.

Photonachweis: »Fractal«-Abbildungen mit Erlaubnis nachgedruckt aus *The Beauty of Fractals*, von H.-O. Peitgen und P. H. Richter, 1986, Springer-Verlag Heidelberg, New York.



WER DIE HÖHEN ERFAHREN HAT

Wer die Höhen und Tiefen erfahren hat,
wird nie wieder Frieden kennen –
Nicht wie ihn das ruhige Herz kennt,
Niedrige, mit Efeu bewachsene Mauern;
Einen abgeschlossenen Garten;
Den alten Zauber einer Rose.

Und wenn er auch die einfachen Wege der Menschen beschreitet,
Er wird nicht wieder die allgemeine Sprache sprechen.

Wer die Höhen erfahren hat,
Wird für immerdar etwas Nichtmitteilbares in sich tragen,
Das seinem Herzen weh tut, als ob ein Flügel
An das Portal schlägt, herausfordernd;
Und doch – verlockend durch den Glanz, den seine Vision hatte –
Wer einmal Sterne betreten hat, sucht keinen Frieden mehr.
– Mary Brent Whiteside



Buchbesprechung

DIE MYSTERIEN VON CARNAC UND ATLANTIS

Paul Johnson

DIE MEGALITH-Anlagen in Westeuropa haben die Phantasia lange beschäftigt, aber wir sind noch weit davon entfernt, ihren Ursprung und ihre Bedeutung zu verstehen. Ihre immerwährende Faszination ist wohl dem entscheidenden und allgemeinen Erfolg des 4. Bandes von Jean Markales Buch *Histoire de la France Secrète* (Die geheime Geschichte Frankreichs), betitelt *Carnac et l'énigme de l'Atlantide** (Carnac und das Rätsel von Atlantis), zuzuschreiben. Carnac ist die interessanteste aller bretonischen Fundstätten mit mehr als 3000 prähistorischen Stein-Monumenten. Dazu gehören lange Alleen mit Menhiren (einzeln stehende Steine) und Dolmen (Anordnungen von mehreren Steinen, die horizontale Platten tragen). Aus örtlichem Granit gehauen, wurden sie zu verschiedenen Zeiten errichtet, vom frühen bis zum späten Neolithikum (etwa 4000–1500 v. Chr.). Jetzt sind sie durch die Natur und durch die Zeit verwittert und mit weißen Flechten bedeckt. Die theosophische Literatur enthält zahlreiche Hinweise auf Carnac:

Eine sehr alte Stätte in der Bretagne (Frankreich) mit einem Tempel von zyklopischer Struktur, der Sonne und dem Drachen gewidmet; und von der gleichen Art wie Karnac im alten Ägypten und Stonehenge in England... Er wurde in prähistorischer Zeit von den Hierophanten-Priestern des Sonnen-Drachen oder der symbolischen Weisheit erbaut (die Sonnen-Kumâras, die höchsten, die sich inkarnierten). Jeder Stein wurde dort von den nacheinander aufgetretenen herrschenden Priester-

*) Nummer 7 auf der Bestseller-Liste von »Le Grand Livre du Mois«, des französischen Book-of-the-Month Club; Éditions Pygmalion/Gérard Watelet, Paris, France, 1987; illus. Siehe Buchbesprechung von Markales erstem Band aus der Serie, *Monségur and the Cathar Enigma*, SUNRISE, Heft 2/1989.

Adepten persönlich aufgestellt, um in symbolischer Sprache an die Größe der Macht, die Stellung und das Wissen eines jeden einzelnen von ihnen zu erinnern.

– *The Theosophical Glossary*, S. 74

In der *Geheimlehre* finden wir wiederholt Behauptungen über die Existenz von Riesen in der fernen Vergangenheit; die Megalithen werden als Beweis angeführt: »Wenn es keine Riesen gegeben hätte, um solche kolossale Felsen in Bewegung zu setzen, es auch niemals ein Stonehenge, ein Carnac (Bretagne), oder andere solche zyklopische Bauten gegeben haben könnte« (II, 357). H. P. Blavatsky schrieb auch, »daß die meisten dieser Steine Überreste der verschwundenen Atlantier sind« (II, 358). Markales Schlußfolgerungen über Carnac sind jenen sehr ähnlich, die Blavatsky in den 1880er Jahren zum Ausdruck brachte.

In einer ausführlichen Erörterung über die Beziehungen zwischen den Atlantiern, den Megalith-Erbauern und Ägyptern erklärt *Die Geheimlehre*:

Und doch gibt es Berichte, welche zeigen, daß ägyptische Priester – Initiierte – in nordwestlicher Richtung *zu Lande via* das, was später die Straße von Gibraltar wurde, reisten; dann wendeten sie sich nordwärts und reisten durch die zukünftigen phönizischen Niederlassungen des südlichen Galliens; dann noch weiter nach Norden, bis sie Carnac erreichten (Morbihan), wo sie sich wieder nach Westen wandten und, *noch immer zu Lande reisend*, auf dem nordwestlichen Vorgebirge des Neuen Kontinentes anlangten.

– II, S. 793

Oder, wie sie in einer Fußnote hinzufügt, »auf dem, was jetzt die britischen Inseln sind, die in jenen Tagen noch nicht vom Hauptkontinent abgetrennt waren«.

Was war der Zweck ihrer langen Reise? Und wie weit müssen wir das Datum solcher Besuche zurückverlegen? Die archaischen Berichte zeigen, daß sich die Initiierten der zweiten Unterrasse der arischen Familie von einem Lande zum anderen begaben, zum Zwecke der Beaufsichtigung der Erbauung von *Menhiren* und Dolmen, von kolossalen Tierkreisen aus Stein, und von Begräbnisplätzen, die zur Aufnahme der Asche zukünftiger Generationen dienen sollten. Wann geschah dies? Die Tatsache, daß sie von Frankreich nach Großbritannien *zu Lande* übergingen, kann eine Vorstellung von dem Datum geben, wann eine solche Reise auf dem *Festland* ausgeführt werden konnte.

– Ebenda.

Die zeitgenössische Wissenschaft schätzt, daß die letzte Landbrücke, die England mit dem Festland bei Dover verband, vor 8000 Jahren unterging. Bei der Erklärung dieser »archaischen Aufzeichnungen« führt HPB Carnac als das beste Beispiel für die prähistorische Architektur an, die man auch »fast auf jedem Breitengrade« finden kann:

Sie finden sich im mittelländischen Becken; in Dänemark (zwischen den lokalen *Tunuli* von siebenundzwanzig bis fünfundvierzig Fuß Höhe [8,3–13,7 m]); auf Shetland; in Schweden, wo sie *Ganggriften* (oder Gräber mit Gängen) genannt werden; in Deutschland, wo sie als Riesengräber (Hünengräber) bekannt sind; in Spanien (siehe den Dolmen von *Antiguera* bei Malaga); in Afrika: in Palästina und Algerien; in Sardinien (siehe die *Nuraghi* und *Sepulture dei Giganti*, oder die Gräber der Riesen); in Malabar; in Indien, wo sie Gräber der *Daityas* (Riesen) und der *Rākshasas*, der Menschen-Dämonen von *Lankā*, genannt werden; in Rußland und Sibirien, wo sie als *Kurgan*; in Peru und Bolivien, wo sie die *Chulpas* oder Begräbnisplätze genannt werden, usw. usw.

– II, S. 795

Obwohl Grabhügel ein weltweites Phänomen sein mögen, wäre es möglich, daß Blavatsky hier die besondere druidische Art der Monumenten-Anlage in der Bretagne und auf den Britischen Inseln übersieht? HPB bestreitet energisch den druidischen Ursprung dieser Überreste:

Mit den sogenannten druidischen Überresten, wie Carnac in der Bretagne und Stonehenge in Großbritannien, hatte die Reise der oben erwähnten Initiierten zu tun. Und diese gigantischen Denkmäler sind alle symbolische Aufzeichnungen der Weltgeschichte. Sie sind *nicht* druidisch, sondern *universal*. Auch hatten sie nicht die Druiden erbaut, denn diese waren nur die Erben der zyklischen Lehre, die ihnen von Generationen mächtiger Baumeister und - »Magier«, sowohl guter als auch böser, hinterlassen worden war.

– II, S. 796

Jean Markale, ein Experte auf dem Gebiet der keltischen Kultur, weist auch alle Theorien zurück, welche die keltischen Druiden mit den Megalithen in Verbindung bringen. Die Kelten kamen um 1000 v. Chr. aus dem Osten; Jahrtausende, nachdem die Megalithen errichtet wurden. Wenn sie jedoch nicht von den Druiden errichtet wurden, von wem dann? Sowohl die mysteriösen Berichte von Blavatsky als auch Markales sorgfältige Nachforschungen, deuten auf atlantische Quellen hin.

Die Existenz von Atlantis ist natürlich noch mehr umstritten. Nach Blavatsky dauerte die Ära von Atlantis acht bis zehn Millionen Jahre, und die Kataklysmen, welche die Ursache waren, daß die Hauptmassen des Kontinents versanken, ereigneten sich vielleicht vor vier bis fünf Millionen Jahren. Weiterhin, da der Übergang von einer Wurzelrasse*) zur nächsten allmählich stattfindet, können wir wohl keine wissenschaftliche Bestätigung für atlantische Riesen erwarten, da der Mensch während einer Million Jahre oder länger, seine gegenwärtige Größe besaß. Da die zuletzt untergegangenen Gebiete von Atlantis höchstwahrscheinlich Überreste menschlicher Kultur bewahrt haben, so ist es kaum wahrscheinlich, daß sie Zeugnisse von Riesen enthalten. Wie wir sehen werden, interpretiert Markale die Riesen symbolisch.

Platos Version von der Atlantis-Geschichte wird einem ägyptischen Priester von Sais zugeschrieben, der die Überlieferungen dem Griechen Solon enthüllt. Solon wurde von dem Priester berichtet, daß von den vielen wunderbaren Taten, die von den Athenern in der ägyptischen Geschichte überliefert wurden, die eine alle übrigen übertrifft:

Denn diese Geschichten berichten von einer großen Macht, die mutwillig ganz Europa und Asien angriff . . . Diese Macht kam vom Atlantischen Ozean, denn in jenen Tagen war der Atlantik schiffbar. Es gab da eine Insel vor der Meerenge, die ihr die Säulen des Herakles nennt. Diese Insel war größer als Libyen und Asien zusammen und führte zu anderen Inseln; von diesen Inseln konnte man zum ganzen gegenüberliegenden Festland kommen . . . Auf dieser Insel Atlantis war ein großes, wunderbares Imperium, das die ganze Insel und mehrere andere beherrschte, sowie Teile des Festlandes und dazu Teile von Libyen innerhalb der Säulen des Herakles bis Ägypten und in Europa bis Tyrhienien. Die große Macht, die so zusammengeschlossen war, versuchte unser Land und eures und alles Land innerhalb der Meerengen mit einem Schlag zu unterwerfen. Dann, Solon, erglänzte dein Land . . . und befreite alle anderen, die innerhalb der Grenzen des Herakles wohnten. Aber danach gab es heftige Erdbeben und Fluten; und an einem einzigen Tag und in einer Regennacht versanken alle eure kriegerischen Männer zusammen in der Erde. Ebenso verschwand die Insel Atlantis und versank im Meer.

– *Timäus*, §§ 24 e–25 d, nach der Jowett-Übersetzung, 1885 ed.

*) In der theosophischen Literatur stellt eine Wurzelrasse eine der sieben Stufen in der Evolution der Menschheit dar, wobei jede mehrere Millionen Jahre dauert.

In *Kritias*, einem anderen Dialog, finden wir eine Beschreibung von Atlantis selbst. Dort werden folgende Besonderheiten aufgezählt: Tempel vieler Götter, Gärten, Sportplätze, eine Rennbahn, ein Stadion, Wachhäuser und Docks voller Trieren (Dreiruderer) und Schiffs-Lagerhäuser. *Kritias'* Erzählung bricht ab, nachdem die Ursachen des Untergangs sich abzeichneten:

Für viele Generationen, so lange noch die göttliche Natur in ihnen vorhanden war, gehorchten sie den Gesetzen, . . . sie brachten Freundlichkeit und Weisheit in den verschiedenen Lebenslagen und im Umgang miteinander sich entgegen . . . Als aber der göttliche Teil in ihnen verblaßte, . . . dann, als sie ihrem Glück nicht mehr gewachsen waren, wichen sie ab vom überlieferten Verhalten, und für diejenigen, die es zu erkennen vermochten, fingen sie an, böse zu werden, . . . voll sündigem Geiz und voller Streben nach Macht.

– § 120, nach der Jowett-Übersetzung, 1885 ed.

Vielleicht die größte Enthüllung in bezug auf die Atlantis Hypothese kam durch die Tätigkeit des Hellsehers Edgar Cayce. Im Trancezustand gab er viele Beschreibungen von Atlantis, gewöhnlich als einen Teil der Deutungen für bestimmte Personen. In diesen Deutungen wird Atlantis so geschildert, daß es große technische Fortschritte gemacht hatte, bevor der Mißbrauch des Naturgesetzes ein Erdbeben verursachte, wodurch der größte Teil des Kontinents in den Ozean versank; fünf große Inseln blieben übrig. Vor etwa 11 000 Jahren gingen auch die restlichen Inseln unter. Ein anderer versunkener Kontinent, Lemurien, kam ebenfalls in Cayces Deutungen vor, was an die Lehre von Blavatsky erinnert, daß Atlantis »mehr als eine Entwicklung der atlantischen Verlängerung von Lemurien betrachtet werden muß, denn als eine gänzlich neue Landmasse, die emporgehoben wurde, um den besonderen Erfordernissen der vierten Wurzelrasse zu entsprechen« (*GL*, II, S. 348).

Nach HPB führte am Ende der vierten (atlantischen) Rasse sowohl schwarze Magie oder der Mißbrauch der spirituellen Kräfte zum Verlust der spirituellen Erkenntnis als auch zum allmählichen Verschwinden des dritten Auges, bis »seine Funktionen infolge der Materialität und des verkommenen Zustandes der Menschheit gänzlich ausstarben. Dies geschah früher als der Untergang der großen Masse des Atlantischen Kontinents« (*GL*, II, S. 320).

Gibt es irgendeinen wissenschaftlichen Beweis für die Existenz

von Atlantis? Obwohl siebzehn Buchtitel in *Books in Print* über Atlantis aufgezählt werden, haben keine Studien von Wissenschaftlern eine Wirkung auf die allgemeine Ansicht gehabt, Atlantis sei eine unbegründete Mythe. Keine allgemeine oder wissenschaftliche Enzyklopädie erklärt Atlantis anders, und die gegenwärtige Zeitschriften-Literatur schweigt über einen Beweis dafür völlig. Eine beachtenswerte Studie neueren Datums ist die zweiteilige Monographie, betitelt *A Geological Study of the Mid-Atlantic Ridge* (Eine geologische Studie über den Mittelatlantischen Rücken). Der Verfasser, Dr. C. Cedric Leonard*) folgert, daß Wegeners Kontinentaldrift-Theorie, jetzt »Platten-Tektonik« (Verschiebung der Erdplatten) genannt, nicht notwendigerweise bedeutet, daß die Existenz eines mittelatlantischen Kontinents unmöglich ist, wie vermutet worden war. Leonard erklärt, daß selbst dann, wenn vor 200 Millionen Jahren alle Kontinente, wie man glaubt, eine Masse bildeten, es doch im Nord-Atlantik noch 60 Millionen Jahre lang genügend Raum für Atlantis gegeben hat.

Es ist bekannt, daß der Meeresboden entlang des mittelatlantischen Rückens der am wenigsten stabile Teil der Erdkruste ist. Dies läßt die Bedeutung der Entdeckung, die im Jahre 1948 von Woods Ozeanographischer Höhlen-Expedition gemacht wurde, um so wichtiger erscheinen. Dabei sind entlang des Rückens Proben von Felsstücken genommen worden, die für das Festland charakteristisch sind. Ungefähr zur gleichen Zeit nahm die schwedische Tiefsee-Expedition Proben von Kieselalgen aus Tiefseebohrungen. Lediglich die Proben aus dem mittelatlantischen Rücken enthielten »eine Schicht, die ausschließlich aus Frischwasser-Kieselalgen bestand«. Aufgrund dieser Kieselalgen und der verkieselten Überreste von Landpflanzen, die in demselben Gebiet gefunden wurden, folgerte Dr. René Malaise vom Riksmuseum in Stockholm im Jahre 1957, daß Teile des mittelatlantischen Rückens bis zum Ende der letzten Eiszeit vor 10–13 000 Jahren, über Wasser gewesen sein müssen. Das stimmt mit den Daten überein, die von Plato, Blavatsky und Cayce für den endgültigen Untergang von Atlantis angegeben werden (Moffett, 233–235).

*) Besprochen von Blair Moffett in *SUNRISE*, April/May 1980 (englische Ausgabe).

Wie hängen Markales Entdeckungen in Carnac mit Atlantis zusammen? Ein immer wieder auftretendes Phänomen auf der Halbinsel Amorica, auf der Carnac liegt, ist die starke Radioaktivität und ein ungewöhnlich dichtes Netzwerk tellurischer Adern. Markale vermutet, daß die seismischen und magnetischen Besonderheiten in dieser Region der Bretagne der Grund dafür sind, daß Steine bis zu 100 Tonnen in einer bestimmten Anordnung aufgestellt wurden. Legenden um Stonehenge enthalten Berichte über Merlin, der den Bau leitete und Magie anwendete, um die Steine zu transportieren. Eine andere Version schreibt den Aufbau einer »erfinderischen Kunstfertigkeit« zu. Das alles erscheint Markale plausibler als die Legenden von Riesen:

Sicherlich ist es einfach anzunehmen, daß mehrere Generationen, die durch die Menhire und Doimen jahrhundertlang in Erstaunen versetzt wurden, sich vorgestellt haben, daß übernatürliche Wesen mitgeholfen hätten, diese kolossalen Blöcke zu transportieren und aufzurichten. Man denkt ganz natürlich vor allem an Riesen – nicht nur wegen ihrer *Magie* [sondern auch wegen ihrer Größe]. Man hat also das Recht zu fragen, ob sich hinter dieser Überlieferung nicht irgendeine Tatsache verbirgt, . . . durch die bestimmte prähistorische Menschen, Erben von unbekanntem Kulturen, mit physischen Mitteln riesige Steine aufstellen konnten. . . .

Es gibt auch noch die Frage der Sonnenenergie. . . . Warum sollte sie nicht benutzt worden sein, um große megalithische Heiligtümer, wie Carnac und Stonehenge auszuführen und zu errichten?

– Markale, S. 157–159

Da die Menhire nicht rein zufällig gesetzt worden sind, und ihre Aufstellung sich nach den tellurischen Adern richtet, die über die Erdoberfläche laufen, schließt Markale, daß:

die Anordnungen von Carnac vielleicht einer bestimmten turbulenten Zone der Erdkruste entsprechen, und die aufgerichteten Steine dorthin gesetzt wurden . . . , um die tellurischen Strömungen in die richtige Richtung zu leiten und danach auszurichten. . . . Kurz, ein Menhir könnte mit einer Akupunkturnadel verglichen werden: In den Boden gesetzt, könnte das eine starke Energie, die bis dahin ungenutzt oder zerstreut gewesen ist, hervorrufen und zentrieren.

– S. 170–171

Wenn das stimmt, dann haben wir in Carnac ein riesiges Heiligtum, das in Übereinstimmung mit den genauen Strömungen der magnetischen, tellurischen und seismischen Aktivität und nach den

unterirdischen Wassern errichtet wurde. Markale sieht darin »die optimalen Bedingungen, um den Kontakt zwischen sichtbaren und unsichtbaren Kräften zu ermöglichen, was die wesentliche Aufgabe eines jeden Heiligtums ist« (S. 296). Die solare Bedeutung der Megalithen hat sich gut durchgesetzt, seit HPB vor einem Jahrhundert dafür eintrat. In New-Grange, in Irland, wird die Grabmulde in der Tiefe des Dolmen zur Zeit der Wintersonnenwende von den Strahlen der aufgehenden Sonne getroffen, wodurch die Mulde zu einer »Kammer der Sonne« wird. In irischen Megalithen, wie in Dowth, Knowth, Loughcrew und Brugh-na-Boyne, und auch in anderen Gegenden in der Umgebung von Carnac, finden zu bestimmten Zeiten des Jahres solare Illuminationen statt (S. 153).

Die technische Erfahrung, welche notwendig ist, um die Sonnenphänomene in diesen Heiligtümern hervorzurufen, setzt eine Kulturstufe voraus, die ganz anders ist, als die irgendeines bekannten Volkes in der späteren europäischen Geschichte. Das hat zu Spekulationen geführt, nicht nur im Zusammenhang mit Atlantis, sondern auch mit anderen Zentren alter Kulturen, besonders mit Ägypten. Obwohl man annimmt, daß die ägyptische Kultur ein direktes Erbe von Atlantis ist, vermutet Markale, daß die megalithischen Monumente von New-Grange, Barnenez und Gavrinis älter sind als die Pyramiden und daß diese anscheinend zu den Pyramiden inspiriert haben. Daher ist es wahrscheinlicher, daß die an den Atlantik angrenzenden Megalith-Erbauer die direkten Erben von Atlantis waren (S. 266).

Eine interessante mögliche Verbindung, die Markale nicht anspricht, ist die archaische, an der Küste liegende Kultur von Nordamerika, die zwischen 7000 und 3000 v. Chr. von Maine bis Labrador blühte. Diese Seefahrer-Kultur errichtete Bauten bis zu 270 Fuß lang (ca. 82 m) und legte an der atlantischen Küste urzuständige Anordnungen aus stehenden Steinen an, die Jahrtausende älter sind als die europäischen Megalithen. Da einige dieser Steinreihen auch auf den Sonnenaufgang bei der Sonnenwende ausgerichtet sind, wäre es möglich, daß sie ein fehlendes Glied zwischen Atlantis und den europäischen Megalithen darstellen.

Was wurde aus den zyklischen Erbauern von West-Europa? Welche Spuren von ihren Kulturen sind uns geblieben? Markale erzählt verschiedene bretonische Geschichten von untergegangenen

Städten, besonders von Ville d'Is (Stadt von Is). Nach einigen Darstellungen wurde ein nichtchristliches und frevelhaftes Inselvolk überschwemmt, nachdem es sich geweigert hatte, auf die Warnungen eines christlichen Missionars zu hören. In einer anderen Geschichte gab eine Jungfrau den ihr anvertrauten Schlüssel zum Deich, welcher die Stadt beschützte, einer schlechten Person, die den Deich öffnete. Andere Versionen geben verschiedene Gründe für die Überschwemmung an. Für Markale sind diese Geschichten von Interesse, weil sie etwaige kulturelle Merkmale von Atlantis oder von den Megalith-Erbauern liefern. Über die gemischte Bevölkerung des romanischen Gallien zitiert Markale (S. 254) Ammianus Marcellinus (XV:9), der ein verlorengegangenes Werk des Griechen Timagenus anführt:

Nach der druidischen Überlieferung bestand die Bevölkerung Galliens nur zum Teil aus dort geborenen Menschen, und zu verschiedenen Zeiten erhöhte sich ihre Zahl, indem sie *fremde Inselbewohner von jenseits des Meeres*, und Menschen, aus dem Land jenseits des Rheins, aufnahmen, die entweder durch Kriegsgeschehnisse (ein Dauerzustand in diesen Ländern) oder durch *das Eindringen des zerstörerischen Elementes, das an ihre Küsten donnerte*, vertrieben wurden.

Das führt Markale zu der Hypothese, daß die keltische Mythe von einer Sintflut auf einem geschichtlichen Ereignis basiert – die Ursache für die Auswanderung der Kelten war die katastrophale Überschwemmung ihres Landes. Er vermutet weiter, daß dieses Gebiet die baltische und die jütländische Küste ist, wo um 1200 v. Chr. grundlegende klimatische Veränderungen stattfanden, und daß die »Emigranten« sich schließlich mit den »fremden Inselbewohnern« atlantischer Herkunft, welche die Megalithen errichteten, vermischten.

Die umfassendste Untersuchung der Hypothese von Atlantis ist immer noch Ignatius Donnelly's *Atlantis: The Antediluvian World*, die erstmals im Jahre 1882 herausgegeben wurde. Donnelly prüft geologisches, botanisches, linguistisches und kulturelles Beweismaterial für die Existenz eines im Mittelatlantik untergegangenen Kontinents. Donnelly ist weniger ein objektiver Nachforscher als ein leidenschaftlicher Befürworter. Er bringt für den Verstand betäubende Mengen von Einzelheiten, um seine These zu stützen. Sein Buch ist ein Meisterwerk der Überinterpretation; dennoch

bleibt es die ausführlichste Bearbeitung des Stoffes. Blavatsky übernahm viel von Donnellys Auslegung, die im 20. Jahrhundert in den meisten Studien über Atlantis enthalten ist, einschließlich der von Cayce und Markale. Platos Legenden, Donnellys Analysen, Blavatskys archaische Berichte, Cayces Vision und Markales spekulative Interpretationen, sie alle bringen uns das atlantische Mysterium auf faszinierende Weise näher. Aber es bleibt ein Mysterium.

Verglichen mit der Erklärung von HPB, die die Entstehung des menschlichen Bewußtseins vor achtzehn Millionen Jahren ansetzt, und der zeitgenössischen Wissenschaft die das Alter des Universums mit über zehn Milliarden Jahren berechnet, erscheint unsere »Geschichte« tatsächlich unbedeutend. Doch wenn unsere »Vorgeschichte« sich unserem bewußten Denken entzieht, so durchdringt sie dennoch die Tiefen unseres Wesens und ist jedem Atom, jeder Zelle und jedem Organ unseres Körpers eingepägt – ganz zu schweigen von unseren nichtphysischen Aspekten. Atlantis symbolisiert daher das, wovon wir wissen, daß es wahr ist, – vor allem, daß die unbekannte Geschichte der Menschheit die bekannte weit übertrifft, und daß unsere Spezies und auch der Globus, den wir bewohnen, ungeheure Veränderungen durchgemacht haben. Ob die Mythe viel Wahrheit enthält oder nicht – die symbolische Wahrheit von Atlantis ist unleugbar und tatsächlich offensichtlich. Daß die Naturwissenschaft und die Archäologie die Megalithen nicht erklären können, macht diese zu unserer einzigen greifbaren Verbindung mit der verlorenen Vergangenheit, und daher zu einem bedeutenden Symbol für die Tatsache, daß der größte Teil unserer menschlichen Vergangenheit okkult ist – unbekannt. Welchen Grund es daher auch geben mag, die Geschichte von Atlantis ist psychologisch unwiderstehlich und hat mit der Gegenwart vielleicht genauso viel zu tun, wie mit der Vergangenheit: eine technisch verfeinerte Zivilisation, die Kräfte erlangt, bevor sie moralisch und spirituell fähig ist, diese richtig zu gebrauchen. Vielleicht faszinieren uns die versunkenen Länder heute deshalb so sehr, weil sich das Rassen- oder Seelengedächtnis auf diese Weise ausdrückt, und die Beziehung zwischen der Legende von Atlantis und unserer eigenen Situation herstellt.

Die Unermeßlichkeit des Unbekannten im Verhältnis zum Bekannten ist etwas, das die Menschen anscheinend nicht bewußt ak-

zeptieren können. Wenn wir das Unbekannte verneinen, dann durchtrennt das die Wurzeln unserer Fähigkeit, die Grenzen des Bekannten zu erweitern. In Jean Markales beiden Büchern *Carnac and the Enigma of Atlantis* und in seiner *Secret History of France* ist das Bemerkenswerteste und das Lobenswerteste die Art, in der er vorgeht. Das Unbekannte wird von ihm mehr gepriesen, als daß er es verneint. Er erweitert eher die Mysterien von Carnac und Atlantis, als daß er behauptet, sie zu »lösen«. Der Leser erhält nur wenig Antworten; und viele neue Fragen bleiben offen.



Buchbesprechung

EINE GEMEINSAME ANSTRENGUNG

Elsa-Brita Titchenell

GEMEINSAME Interessen sind ein sehr wirksames Mittel, um Änderungen zustandezubringen, die gemacht werden müssen; und in unserer Welt haben wir keine Schwierigkeit, dafür geeignete Kandidaten zu finden: Es ist nicht notwendig, über die verschiedenen Gebiete zu sprechen, in denen die Menschen dem Planeten und unseren Mitgeschöpfen – Menschen und anderen Geschöpfen – Leid zugefügt haben und weiterhin Leid zufügen werden. Worüber wir weniger hören, sind die zahlreichen Anstrengungen, die gemacht werden, um die Verhältnisse zu verbessern, einander zu helfen und zu einer Verständigung unter der Menschheit und in unseren gemeinsamen Interessen zu kommen.

Ein festgesetztes Ziel der Silver Jubilee Ausgabe, des Mittei-

lungsblattes der Theosophy Science Study Group*) besteht darin, sowohl »Nachdruck auf das richtige Verhältnis als auch auf die Einbeziehung der menschlichen Werte zu legen.« Dieses Ziel wird verfolgt, indem eine Reihe eindrucksvoller Artikel von mehr als fünfzig Autoren zusammengestellt wird, von denen viele in ihrem jeweiligen Forschungsgebiet hervorragend sind. Da gibt es Biologen, Botaniker und Spezialisten der Medizin, sie kommen in nähere Berührung mit Biochemikern, Psychiatern und Kommunikationsfachleuten – Autoren aus allen Kontinenten und aus vielen Ländern von Amerika bis Sambia. Mit inbegriffen sind ein kurzes Vorwort von Radha Burnier, dem Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft (Adayar) und verschiedene Beiträge aus SUNRISE.

Auf ihren unterschiedlichen Interessengebieten haben sie alle den gemeinsamen Wunsch: mitzuhelfen, um das Bewußtsein der Menschheit zu heben und, indem sie an die Solidarität der denkenden Menschheit appellieren, die Grausamkeit, die immer noch schrecklich um sich greift, zu beseitigen und die vereinigenden Faktoren zu finden und zu unterstützen, welche die Menschen veranlassen können und sollten, in der brüderlichen und freundlichen Art zu handeln, die man gewöhnlich der eigenen Familie vorbehält.

Man kann Dr. Kannan zu einem schönen Werk beglückwünschen, das für die kommenden Jahre eine nützliche Wirkung ausüben kann.

*) *Holistic Human Concern for World Welfare*, Herausg. A. Kannan, Theosophy Science Study Group, India. Silver Jubilee Souvenir 1987; 196 Seiten.



Alle Bäume, Blumen, Wolken und die Regentropfen, die sie zusammensetzen, haben ihre Analogie in der unsichtbaren Welt; und wenn wir beobachten, nachdenken und vergleichen, dann werden wir die Wirklichkeit hinter der Erscheinung, die wir »Natur« nennen, verstehen.

– Allan J. Stover

Immer wenn John Littlepuds zu den Sternen blickte,
Hob es ihn aus der Welt, die ihn verstrickte;
Er bestaunte die Sterne der großen Milchstraße, der weiten
Und befreite seine Seele von den Schrecken und Leiden.
Wenn die Dinge hoffnungslos wurden und zermalmend für John,
Hatte er dort treue Freunde, wie Vater und Sohn.
Er vergaß all die schäbigen, kleinlichen Dinge, die Menschen tun,
Wenn er zu den Freunden aufblickte, die in den Tiefen dort ruhn.

Es gab Milliarden von Sonnen im azuren Dom
Und irgendwie fühlte er sich ganz geborgen davon.
Sie schienen alle so freundlich und nahe verwandt
Mit etwas, das er im Innern empfand.
Die Dinge gingen so ruhig da draußen im Raum,
Während hier auf der Erde! Ohne Hetzjagd gings kaum –
Das Täuschen, Betrügen, das Gerangel nach Geld,
Was Magenkrebs bringt und die Gesundheit vergällt.
Da droben gab es kein Streiten, kein Spalten der Haar,
Noch kümmert man sich um der and'ren Affair.
Kein Drängeln, kein Schieben, kein zuerst da sein mehr,
Kein Pokale ergreifen, dürsten and're auch sehr.
Sie erfüllten nur ihre kosmischen Pflichten, die kleinen,
Ohne Gewalt oder Türen-Zuschlagen – jeder die seinen.
Die große Sternenschar, die draußen da wohnte,
Zog ihren Weg und jeden and'ren sie schonte –
Leben spendend, ohne Vorzug – für alle –
Den Guten und Bösen, den Dicken und Schmalen.
John hatte weder Illusion, noch behauptete er
Ein Allheilmittel zu haben für die Menschen umher.
Doch es gab eine Blaupause für unendliches Leben

Ohne Streit, Kampf und Hader – ein Muster eben
Für alle Menschen, fürs tägliche Leben,
Vom Himmel entrollt, ganz deutlich gegeben.
Nun betete John nicht in üblicher Weise
Und war nicht zu haben für religiöses Gepreise.
Irgendwie war es nicht sein Begehren,
Seine inn're Überzeugung herauszukehren.
Aber er liebte die Idee, daß Gott alle belebt,
und daß edle Gedanken ein gutes Gebet.

Aber die liebe Schwester Simpson, eine wohlmeinende Seele,
Gab durch ihr Kreuzzugsdenken sich selbst die Befehle,
Die Nachzügler zu holen und sie auf den richtigen Weg zu tragen,
So packte sie John eines Nachts beim Kragen:
»John Littlepuds! – Ich kann es einfach nicht verstehen,
Daß Du das Sternegucken nicht kannst lassen gehen!
Dein Sternegucken jede klare Nacht
Hat Dich beinahe schon um den Verstand gebracht.
Du brauchst eine Religion, um gerade zu bleiben
Und dir allen leichtfertigen Unsinn auszutreiben.
Dein Sternegucken brachte weder Speck noch Kohle,
Achte lieber, daß Dich der Teufel nicht hole.
Du stehst und starrst auf entfernte Sachen,
Und alles, was es Dir einbringt, ist ein steifer Nacken.
Du dächtest besser an Dinge, die ich Dir sag! –
Zu spät ist's sich zu ändern, wenn man tot liegt im Sarg.«

Aber John stritt nie mit Leuten, wie diesen
Und was er auch dachte, er ließ es sich nie verdrießen.
Die gute Schwester ging, schnippisch nickend mit dem Kopf,
Und John – nahm wieder auf seine Kommunion mit Gott.

– Clifton Meek

*Und ich sage zu jedem Manne oder zu jeder Frau
Laß Deine Seele, angesichts einer Million von Universen,
ruhig und gelassen sein.*

– WALT WHITMAN